Drei programme

Alfred Lichtwark

SCHRIFTEN VON ALFRED LICHTWARK

Schongauer, Dürer, Rembrandt (gemeinschaftlich mit J. Janitsch), Berlin, Grotesche Verlagsbuchh. 1885.

Der Ornamentstich der deutschen Frührenaissance. Berlin, Weidmannsche Verlagsbuchh. 1887.

Hermann Kauffmann und die Kunst in Hamburg. München, Verlagsanstalt F. Bruckmann A.-G., 1892.

Verzeichnis der neueren Meister der Kunsthalle. — Geschichte und Organisation des Instituts. Hamburg, Lütcke & Wulff, 1897.

Die Sammlung von Bildern aus Hamburg. 65 Abbildungen. Hamburg, Lütcke & Wulff, 1897.

Hamburgische Künstler des 19. Jahrhunderts (in Vorbereitung).

Aus den Vorträgen an der Kunsthalle

Makartbouquet und Blumenstrauss. München, Verlagsanstalt, 1894.

Wege und Ziele des Dilettantismus. München, Verlagsanstalt, 1894.

Die Bedeutung der Amateurphotographie. Halle, W. Knapp, 1894.

Blumenkultus. — Wilde Blumen. Dresden, G. Kühtmann, 1897.

Vom Arbeitsfelde des Dilettantismus. Dresden, G. Kühtmann, 1897.

Die Wiedererweckung der Medaille. Dresden, Kühtmann, 1897.

Deutsche Königsstädte. Dresden, G. Kühtmann, 1898.

Hamburg — Niedersachsen. Dresden, G. Kühtmann, 1897.

Übungen in der Betrachtung von Kunstwerken. 2. Auflage. Dresden, G. Kühtmann, 1898.

SCHRIFTEN VON ALFRED LICHTWARK

Die Grundlagen der künstlerischen Bildung.
Studien. Verlag Bruno Cassirer, Berlin.

Band I: Die Seele und das Kunstwerk. Boecklinstudien. 3. Auflage. 1902. Gross 8°. Cartoniert M. 2.50.

Band II: Die Erziehung des Farbensinnes. 2. Auflage. 1902. gr. 8°. Cartoniert M. 2.50.

Band III: Palastfenster und Flügelthür. 2. Auflage. 1901. 199 Seiten. Cartoniert M. 4.—.

Band IV: Drei Programme. Zweite Auflage. M. 3.—.

Band V: Aus der Praxis. M. 4.—.

Als Manuskript gedruckt für die Kreise der Kunsthalle und nicht im Buchhandel

Ph. O. Runges Pflanzenstudien. Mit 7 Tafeln. Hamburgische Liebhaberbibliothek 1895.

Studien. 1. Band. Hamburg 1896. 2. Band. Hamburg 1897. Hamburgische Liebhaberbibliothek.

Briefe an die Kommission für die Verwaltung der Kunsthalle. 9 Bände. Hamburg 1895, 1898 u. 1901.

Das Bildnis in Hamburg. 2 Bände mit 30 Kupferlichtdrucken und gegen 150 Netzätzungen. Hamburg 1898. Herausgegeben vom Kunstverein.

Holbeins Bilder des Todes. Mit Einleitung. Hamburg 1897. Hamburgische Liebhaberbibliothek.

Dürer's Marienleben. Mit Einleitung. Hamburg 1898. Hamburgische Liebhaberbibliothek.

Hamburgische Künstler.

Meister Francke (1424). Mit 22 Abbildungen. Hamburg 1899.

Matthias Scheits. Mit 45 Abbildungen. Hamburg 1899.

Julius Oldach. Mit 46 Abbildungen. Hamburg 1899.

DREI PROGRAMME

DIE GRUNDLAGEN

DER

KÜNSTLERISCHEN BILDUNG

STUDIEN

VON

ALFRED LICHTWARK

BERLIN 1902
BRUNO CASSIRER

ALFRED LICHTWARK

DREI PROGRAMME

ZWEITE AUFLAGE



BERLIN 1902
BRUNO CASSIRER

INHALT

EINLEITUNG

Bei der Reorganisation der Kunsthalle, gegen Ende der achtziger Jahre, drängte sich die Frage auf, wie weit es für die Direction möglich und ratsam sei, über die engeren Aufgaben des Verwaltens und Sammelns hinausgehend in eine Anregungsthätigkeit einzutreten. Drei Programme der Jahre 1886, 1887 und 1888 enthalten den Orientierungsversuch. Unter Berücksichtigung der örtlichen Zustände entworfen, gehören sie eng zusammen und ergänzen einander. Deshalb empfahl es sich, sie bei Gelegenheit der zweiten Auflage zu vereinigen

Es liegt im Wesen solcher Ausblicke auf ein noch ungenau bekanntes Gebiet, dass nur die grossen Linien und Massen und die ganz allgemeinen Möglichkeiten der Wegeführung erkennbar oder erratbar werden. Wie sich Berg und Strom von der Nähe ausnehmen, wie gross die Entfernungen sind, welche Umwege nötig gemacht werden durch Flussläufe und Felswände, die die Strasse sperren, wo sich fruchtbare oder wilde Seitenthäler erschliessen, das entdeckt der Wanderer erst auf dem Wege.

Es handelte sich mithin nicht um eine Art von Concertprogrammen, deren einzelne Nummern in der angegebenen Reihenfolge zu spielen sind. Hier und da musste, was für den Anfang geplant war, zurückgestellt werden, was später an die Reihe kommen sollte, musste vorweggenommen werden, was aus der Ferne fruchtbar erschienen war, erwies sich wohl als zweifelhaft, was von Weitem nicht viel Vertrauen erweckte, stellte sich hie und da als entwicklungsfähig heraus.

Nur die beiden ersten Programme sind überhaupt zur Anwendung gekommen. Die Vorschläge, die das dritte „die innere Ausstattung des Rathauses" entwickelt, sind gescheitert. Wie dies gekommen, berichtet das Schlusswort.

DIE AUFGABEN DER KUNSTHALLE

ANTRITTSREDE

DEN 9. DECEMBER 1886.

In dieser Stunde, die für die Organisation der Kunsthalle einen neuen Abschnitt einleitet, haben Sie das Recht, von uns die Beantwortung der Frage zu erwarten, in welchem Sinne und in welcher Weise wir die Aufgaben der Verwaltung zu lösen gedenken. Mir ist der ehrende Auftrag zuteil geworden, Ihnen unsere Pläne zu unterbreiten. Ich hoffe, in Ihrem Sinne zu handeln, wenn ich in einer sachlichen Auseinandersetzung Ihnen das Material zu eigenem Urteil an die Hand zu geben versuche.

Die Leitung eines Museums ist heute nicht mehr wie ehedem ein Versuchsfeld für den Dilettantismus, sondern ein selbständiges Fach, für das die Kräfte ebenso eingehend geschult werden müssen wie für jeden andern Verwaltungszweig. An den Instituten zu London, Paris und Wien, seit einem Jahrzehnt auch in Berlin, hat die Museumspraxis eine so allseitige und tiefgehende Durchbildung erfahren, dass wir der Notwendigkeit überhoben sind, auf eigene Faust kostspielige Experimente zu machen. Die Grundsätze der Verwaltung liegen fest, wir können uns an Vorhandenes anschliessen.

Doch gilt dies nur für die fachtechnische Grundlage der Verwaltung. Eine Anstalt, die wir für die Gesamtorganisation der Kunsthalle zu Hamburg als Vorbild nehmen könnten, existiert noch nicht. Die Ursache liegt auf der Hand, denn der Typus für das moderne Museum ist eben in den grossen Hauptstädten ausgebildet, und die Museen der kleineren Residenzen und der Provinzialstädte haben sich bisher fast ohne Ausnahme darauf beschränkt, dem gegebenen Muster nachzueifern. Nicht ganz mit Recht, denn das städtische Museum hat eine ganz selbständige Aufgabe. Wir wollen jedoch an dieser Stelle kein allgemeines Gesetz suchen, sondern unbekümmert um das, was anderswo erforderlich oder entbehrlich sein mag, aus unsern örtlichen Bedingungen den Organismus unseres Instituts entwickeln.

Die Museen der Hauptstädte haben sich immer mehr darauf beschränkt, das Material systematisch zu sammeln und für die mannichfache Benutzung vorzubereiten. Eine lehrhafte Thätigkeit der Beamten trat gegen die verwaltende immer entschiedener zurück und wird neuerdings grundsätzlich ausgeschlossen. An den Berliner Museen ist eine Lehrthätigkeit den Beamten nur in Ausnahmefällen gestattet; sie sollen sich sammeln auf ihre Thätigkeit als wissenschaftliche Verwaltungsbeamte ihres schwierigen Faches. Bei uns liegen jedoch die Verhältnisse ganz anders. Es fehlen uns die mannigfaltigen Bildungsanstalten, über die eine Stadt wie Berlin verfügt. Wir haben in Hamburg keine Universität, kein Polytechnikum,

keine Akademie. Wenn unsere Kunsthalle ihre Aufgabe recht versteht, so hat sie nicht nur zu sammeln, ihre Schätze zugänglich zu machen und im vornehmsten Sinn damit zu repräsentieren: sie wird vielmehr einen vielseitig anregenden Unterrichtsorganismus ausbilden müssen. Auch sie hat ihren Anteil an dem Erbe der alten Hamburgischen Bildungsanstalt, des Akademischen Gymnasiums, anzutreten, das einst in dem geistigen Leben unserer Bürgerschaft die Stelle einer Hochschule einnahm. Wie dies im Einzelnen zu verstehen, möchte ich Ihnen im Rahmen des Gesamtorganismus darlegen.

Die Thätigkeit jeder Museumsverwaltung gliedert sich nach drei Gesichtspunkten: sie hat für die Erhaltung, für die Vermehrung und für die Nutzbarmachung der Sammlungen zu sorgen.

In Bezug auf den ersten Punkt, die Sorge für die Erhaltung der Sammlungen, darf ich mich kurz fassen, denn das technische Detail wird Sie an dieser Stelle am wenigsten interessieren. Wir können uns, soweit unsere Verhältnisse gestatten, bereits bestehende und durch langjährigen Gebrauch erprobte Einrichtungen zum Vorbild nehmen. Von besonderer Wichtigkeit ist dies für das Kupferstichcabinet, das, wie Ihnen bekannt ist, einen hohen Rang einnimmt unter den verwandten Instituten Deutschlands. Wie bis vor ganz kurzer Zeit alle Sammlungen seiner Art, steht unser Kupferstichcabinet in allen seinen Einrichtungen auf dem Standpunkt einer Privatsammlung, die nur selten und nur von kundiger

Hand berührt wird. Wie es jetzt beschaffen ist, kann es die öffentliche Benutzung auf die Dauer nicht vertragen. Die Vorkehrungen zur Sicherung der kostbaren Blätter sind durchaus unzureichend. Hier thut eine gründliche Umwandlung dringend Not. Das Publikum, das bisher durch beschränkte Besuchsstunden und andere Vorsichtsmassregeln von der Benutzung dieser Art von Sammlungen fern gehalten wurde, hat nicht in Hamburg allein keine Ahnung, welch' eine unversiegbare Quelle künstlerischen Genusses ihm verschlossen geblieben. Handelt es sich beim Bestand der Kupferstichcabinette doch nicht um die grossen, schwer zu handhabenden Blätter, die der Kupferstecher von Gewerbe nach Gemälden der grossen Meister für den Wandschmuck gearbeitet hat. Derartige Werke von der Wand zu nehmen, für die sie gedacht und in ihrer Wirkung berechnet sind, hat keinen Sinn. Die Mappen des Kupferstich-Cabinets schliessen Schätze ganz anderer Art ein. Es sind Blätter von geringem Umfang, die man beim Besehen in die Hand nehmen soll; ihre Urheber sind nicht reproducierende Künstler, die nach den Werken Anderer arbeiten, sondern die Grossmeister selber, die das Werk mit eigener Hand auf den Holzblock zeichneten, auf die Kupferplatte oder — in unserm Jahrhundert — den lithographischen Stein brachten. Es sind also nicht Nachbildungen von der Hand eines Fremden, sondern Originalwerke. Gerade unsere grossen germanischen Meister, wie Dürer und Rembrandt, sind ohne Kenntnis

ihrer eigenhändigen Stiche und Radirungen gar nicht zu würdigen und sie haben in ihnen ihre tiefsten Gedanken niedergelegt. Wir werden an unserm Kupferstichcabinet von der ersten Stunde an eine gründliche Reorganisation in Angriff nehmen müssen, damit die kostbaren Stiche und Handzeichnungen, deren einzelne Blätter oft viele Tausende wert sind, ohne Schaden einem Jeden können in die Hand gegeben werden. Gerade hier haben sich die in England erprobten Einrichtungen, deren Einzelheiten Sie mir erlassen werden, ungemein praktisch erwiesen.

Während unsere Kunsthalle in Bezug auf Erhaltungsmassregeln keine eigenartige Aufgabe haben kann, muss sie sich in Bezug auf den Umfang und die Art der Erwerbungen von Grundsätzen leiten lassen, die aus unseren örtlichen Bedürfnissen entspringen.

Es kann nicht die Aufgabe der Kunsthalle sein, auf all' ihren verschiedenartigen Sammlungsgebieten nach Vollständigkeit zu streben — das muss, wo es überhaupt möglich ist, den Instituten der grossen Centralstätten vorbehalten bleiben. Bei uns kommt es nicht darauf an, möglichst viel zu erwerben, wir müssen den Nachdruck auf den künstlerischen Wert jedes einzelnen Stückes legen. Darüber hinaus lassen sich keine Grundsätze aufstellen; es gilt, bei jeder Abteilung aus ihrem Charakter festzustellen, in welcher Weise wir bei Erwerbungen vorzugehen haben.

Von den beiden Abteilungen unserer Gemäldegalerie wird die der älteren Meister nur ausnahmsweise durch einen Ankauf vermehrt werden können. Zu einem gründlichen Ausbau gehören Mittel, auf deren Gewährung wir von vornherein nicht hoffen dürfen. Wir müssen den Schwerpunkt in der vorsichtigen Ausbildung unserer modernen Galerie suchen. Ihr Niveau erscheint als sehr niedrig. Es kann auch wohl nicht anders sein, denn man hat bisher nur in seltenen Fällen für ein einzelnes Werk eine erhebliche Aufwendung machen können. Künftig werden die Mittel auf wenige bedeutende Werke concentriert werden müssen. Ein Bild ersten Ranges bedeutet mehr als eine ganze Galerie mässiger Durchschnittsleistungen. Es kommt hinzu, dass bei den Anschaffungen bisher der Natur der Sache nach nicht planmässig verfahren werden konnte. Man darf sich nicht wundern, dass uns eine grosse Anzahl bedeutender deutscher Meister überhaupt fehlt. Die Verwaltung wird sorgfältig Umschau halten müssen, charakteristische Werke der Meister der vergangenen Epoche zu erlangen. Wir haben keinen Ludwig Richter, keinen Overbeck, keinen Cornelius, keinen Schwind, keinen Rethel, keinen Steinle, keinen Führich. Mit stetiger Aufmerksamkeit hat die Verwaltung sodann die gegenwärtige künstlerische Produktion in ganz Deutschland zu verfolgen. Es darf kein bedeutendes Werk entstehen, das von der Verwaltung der Kunsthalle unbeachtet bliebe. Aber auch hier gilt es, die Mittel straff zusammenhalten;

nicht Viel, aber nur das Allerbeste. Wenn es sich möglich machen lässt, von Zeit zu Zeit ein ausgezeichnetes englisches oder französisches Werk zu erwerben, so wird dies den Charakter unserer Sammlung vor Eintönigkeit bewahren und den Blick unserer Bevölkerung auch auf künstlerischem Gebiet über die Grenzen der Heimat hinaus leiten.

Einer durchgreifenden Erweiterung bedürfen die Erwerbungen für die Abteilung der Plastik.

Bei der Sammlung von Gipsabgüssen ist der Anfang bereits gemacht. Wir haben die bisher vorhandenen Abgüsse nach Werken der Antike um eine Anzahl der Reproduktionen künstlerisch und geschichtlich interessanter Originale vermehrt und eine Abteilung für die Skulptur der christlichen Epoche mit besonderer Berücksichtigung der vaterländischen Kunst neu gegründet. Wir hoffen, in kurzer Zeit auch die hierfür bestimmten Säle dem Publikum öffnen zu können.

Originalwerke der Plastik sind bisher überhaupt nicht erworben. Der geringe Bestand rührt von zufälligen Schenkungen her. Wenn unsere Kunsthalle ihrer erzieherischen Aufgabe gerecht werden soll, muss sie nach dieser Richtung ganz energisch vorgehen. Es kann nicht unsere Absicht sein, Skulptur in gleichem Umfange wie Gemälde zu sammeln. Wir müssen aber von Zeit zu Zeit eine ganz hervorragende Bronze, eine vollendete Marmorarbeit zu erwerben suchen, die wir nicht unten neben den Gipsabgüssen, sondern oben in der Gemäldegalerie

an architektonisch wichtigen Punkten aufzustellen haben. Es wäre einer Stadt wie Hamburg auf die Dauer nicht würdig, dass sie sich zu arm erklärt, in ihrer öffentlichen Sammlung auch die Skulptur zu berücksichtigen. Der erziehliche Wert einiger moderner Marmor- und Bronzeskulpturen ersten Ranges lässt sich kaum zu hoch veranschlagen. Eine einzige Bildsäule, an die ein grosser Meister sein ganzes Können gesetzt, vermag der ganzen Bevölkerung den Massstab zu geben. Aber eben deshalb ist es auf diesem Gebiet so wichtig wie bei der Malerei, dass nur das Allerbeste Zulass finde.

An die Sammlung plastischer Werke schliesst sich das Münz-Cabinet. Hier haben wir in einer Abteilung, den Hamburgensien, Vollständigkeit anzustreben. Für die antiken Münzen und Medaillen, für die der Renaissance und der Barockzeit gilt es, auf eine typische Vertretung des Allerbesten, was geschaffen ist, hinzuarbeiten. Wo unsere Mittel die Beschaffung von hervorragenden Originalen nicht zulassen, haben wir unser Augenmerk auf die galvanoplastischen Reproduktionen zu richten, welche gerade für diese Abteilung die Originalien nahezu ersetzen.

Wir kommen zu der Vermehrung der Bestände des Kupferstich-Cabinets. Es ist unsere Absicht, es allmählich über den bisherigen Rahmen hinauszuführen und zu einer umfassenden graphischen Abteilung zu machen. — In bisheriger Weise weiter zu sammeln sind nach dem Wahlspruch: Von Allem

das Beste! — die älteren Epochen bis zum Schluss des vergangenen Jahrhunderts. Nur etwa die Werke von Dürer, von Schongauer und Rembrandt sind auf Vollständigkeit anzulegen.

Eine ganz andere Verpflichtung haben wir für die Leistungen unseres Jahrhunderts. Es muss unser Bestreben sein, als Ergänzung zu unserer modernen Galerie Alles zu sammeln, was in den vervielfältigenden Techniken auf künstlerischen Wert Anspruch zu machen hat. Ausgeschlossen bleibt im Allgemeinen, was nur Reproduktion ist, oder ausschliesslich für den Wandschmuck geschaffen wurde.

Unser Gebiet bleibt noch reich genug. Welch' unermessliche Schätze hat nicht allein der deutsche Holzschnitt der verflossenen Epoche aufzuweisen! Ich erinnere Sie an das Lebenswerk Ludwig Richter's, an die unvergessenen Schöpfungen Rethel's, Führich's, Schnorr's, an Menzel's Illustrationen. Alles Dies annähernd vollständig zu besitzen und jeden Augenblick dem Publikum zur Verfügung stellen zu können, ist die Pflicht eines Kupferstich-Cabinets, das sich einer modernen Galerie anschliesst. Die Radirung ist ja leider bei uns weniger gepflegt worden, aber die humorvollen Blätter Schrödter's und Neureuther's, sowie das Werk Menzel's und seiner Nachfolger müssen wir aufzuweisen haben. Eine besondere Verpflichtung legt uns der Besitz der englischen Galerie auf. Es ist Ihnen bekannt, dass sich in England an die Blüte der Malerei in diesem Jahrhundert eine hohe und eigenartige Entwickelung

des Holzschnittes und der Radierung angeschlossen hat. Die englische Holzschnittechnik ist das Vorbild für die Produktion in ganz Europa geworden, genau so, wie im sechzehnten Jahrhundert der grundverschiedene deutsche Holzschnitt. Der Besitz der wichtigsten künstlerisch illustrierten englischen Bücher, der bedeutendsten illustrierten Zeitungen seit ihrem Entstehen — auch sie haben ja der ganzen civilisierten Welt des Vorbild gegeben — würde eine notwendige Ergänzung zu unserer englischen Abteilung bilden.

Dasselbe gilt von einer Sammlung englischer Künstlerradierungen. Ich hoffe, Ihnen einmal durch die Ausstellung einer Privatsammlung zeigen zu können, was diese eigenartige Kunst bedeutet, die das ganze Gebiet des modernen englischen Lebens umschrieben hat. Wo es uns nur ausnahmsweise möglich sein wird, unsern Bestand an englischen Bildern zu vermehren, müssen wir uns an die Radierungen halten, die ja den vollen Kunstwert eines Originals haben. Es giebt in Deutschland noch keine systematisch gepflegte Sammlung. Man hat auch nirgend so, wie bei uns die Veranlassung, sie zu gründen. — Eine öffentliche Sammlung zur Geschichte des modernen Holsschnitts und der modernen Radierung in Frankreich fehlt in Deutschland ebenfalls. Bei uns würde sie der Charakter unseres Cabinets als selbstverständliche Ergänzung der deutschen und englischen Kunst fordern. Eine umfassende Sammlung dieser Art ist heute noch

ohne allzu grossen Aufwand erreichbar und würde dem Gesicht unserer Kunsthalle einen eigenartigen Zug verleihen.

Diese Andeutungen mögen genügen, Ihnen ein Bild von der Erweiterung des Kupferstich-Cabinets im engeren Sinne zu geben.

An das Cabinet wird sich eine Kunst-Bibliothek zu schliessen haben. Wir brauchen ohnehin eine umfassende Handbibliothek, die auch dem Publikum im Lesezimmer jeden Augenblick zugänglich sein muss. Deren Erweiterung zu einer Fachbibliothek ergiebt sich von selbst, gerade so, wie die Handbibliothek des Gewerbemuseums sich mit Notwendigkeit über ihre ursprüngliche Anlage hinaus entwickelt hat. Eine Specialität unserer Bibliothek würde die Abteilung der Werke über englische Kunst bilden. Wir haben die Verpflichtung, alles zusammen zu bringen, was die Engländer selbst über ihre Kunst geschrieben haben. Der Anfang ist bereits gemacht. Mit der Sammlung englischer Holzschnitte und Radierungen im Kupferstich-Cabinet, die wir oben andeuteten, und unserer Galerie zusammen wird dann unsere Bibliothek ein in Deutschland ganz einzig dastehendes Material für das Studium der englischen Kunst bieten. Es handelt sich dabei, das werden Sie zugeben, nicht um ein phantastisches Projekt, sondern um die sachliche Entwickelung gegebener Bedingungen.

Es hat sich sodann dem Kupferstich-Cabinet eine Sammlung von Photographien einzuordnen.

Sie bilden heutzutage die Grundlage des Studiums und müssen für die Geschichte der Malerei eintreten, wie die Gipsabgüsse für die der Plastik. Die Werke unserer nationalen Meister, der grossen Italiener, der grossen Holländer müssen in guten Reproduktionen vorhanden sein, um jeden Augenblick die bei der Benutzung der Bibliothek unerlässliche Anschauung gewähren zu können. Auch als Ergänzung zur englischen Abteilung ist unsere Photographiensammlung auszubilden. Man muss in unserer Kunsthalle die Nachbildungen der Hauptwerke wenigstens derjenigen englischen Meister zur Hand haben, von denen wir Originale besitzen. Durch eine derartige Erweiterung des Kupferstich-Cabinets werden wir ein umfassendes Material selbst für eingehende Studien zusammenbringen.

Damit hätten wir einen Überblick über die Vermehrungsthätigkeit der Verwaltung gethan. Es bleibt uns nun noch die dritte Aufgabe: die N u t z b a r m a c h u n g.

In Bezug auf die Erleichterung des Zugangs und der gewöhnlichen Benutzung der Sammlungen folgen wir auch in dieser Beziehung dem Vorbilde der grossen Museen.

Es kann von dem vielbeschäftigten Hamburger Publikum nicht verlangt werden, dass es regelmässig das Kupferstich-Cabinet besuche und sich die Mappen zu behaglichem Studium heraus geben lässt. Wir müssen auf alle Weise den Zugang zu unsern Schätzen erleichtern.

Aus dem Bestande des Kupferstich-Kabinets sind deshalb Sonder-Ausstellungen zu veranstalten, die in bestimmten Zwischenräumen wechseln. Wir hätten in dieser Weise ganz systematisch vorzuführen, was wir besitzen; einen Winter lang vielleicht die altdeutschen Kupferstecher; ein andermal die alten Italiener; dann einmal die Holländer des siebzehnten oder die Franzosen des achtzehnten Jahrhunderts. Auch von unsern Photographien beabsichtigen wir Ausstellungen zu veranstalten, und zwar nach demselben Prinzip in einem bestimmten Zeitraum eine Schule in ihrem historischen Zusammenhang. Einführende Notizen in den Zeitungen würden diese Veranstaltungen zu begleiten haben. Ein eigener Saal neben dem Eingang ist für diese Zwecke vorgesehen, damit der Lesesaal vom durchgehenden Publikum nicht berührt wird. Sonderausstellungen aus dem Privatbesitz — eine solche über das Werk Ludwig Richter's ist uns bereits von einem unter uns weilenden Herrn zugesichert — haben sich nach Möglichkeit anzuschliessen.

Unsere besondere Aufgabe beginnt bei der Lehrthätigkeit im engern Sinne. Wir können hier auf das Vorbild unseres Gewerbemuseums hinweisen, dessen Thätigkeit in ihrem vollen Wert verstanden und geschätzt wird.

Die Kunsthalle mit anders gearteten Sammlungsgegenständen verlangt jedoch eine eigenartige Behandlung, so dass wir auch hier nicht unmittelbar kopieren können.

Wir haben zunächst die Absicht, im Museum selbst vor den Dingen Vorlesungen zu halten. Durch Ihr opferwilliges Entgegenkommen haben wir schon daran gehen können, im Anschluss an die graphische Abteilung einen Hörsaal einzurichten, den wir im Hause haben müssen, um den Transport der Kunstgegenstände zu vermeiden; denn wir wollen nicht sowohl auf kunstgeschichtliches Wissen, auf Kunstphilosophie oder Ästhetik, als auf Kunstanschauung hinaus. Wir wollen nicht über die Dinge, sondern von den Dingen und vor den Dingen reden. Wenn wir uns dabei auch auf die Kunst vergangener Zeit stützen, so geschieht dies nicht, um von der Kunst unserer Zeit abzulenken, sondern um auf sie vorzubereiten. Es wird unsere besondere Aufgabe sein, für die Einführung in die englische Abteilung zu sorgen. Das Studium an Ort und Stelle in England muss uns selbst vorbereiten, der Besuch der grossen englischen Ausstellungen hat uns in stetigem Kontakt mit der englischen Produktion zu halten. Wir gedenken bereits im nächsten Herbst mit den Einführungen in die englische Abteilung anzufangen.

Im allgemeinen wollen wir nicht weitausladende Cyklen lesen, zu deren Besuch man für den ganzen Winter bestimmte Tage festzulegen hat, sondern einen abgeschlossenen Stoff in Gruppen von 4—8 Vorlesungen behandeln, z. B. die protestantische Kunst-Geschichte; die Geschichte des Genrebildes; Rembrandt; das holländische Portrait; und in ähnlicher Weise die italienische, spanische und franzö-

sische Kunst. Für die Geschichte der niederländischen Kunst bietet uns, nebenbei gesagt, unsere Sammlung alter Meister das ausreichende Material.

Es würde die Aufgabe der Verwaltung sein, den Versuch zu machen, aus Architekten- und Gelehrtenkreisen die Kräfte für alle Gebiete heranzuziehen, die ihr selber ferner liegen. Dies würde vor Zersplitterung bewahren und der allseitigen Wirkung des Instituts zu Gute kommen. Es wäre sehr erwünscht, wenn Einführungen in die Geschichte der Architektur zu Stande kämen, für die unsere Sammlung von Photographien das Anschauungsmaterial zu bieten hätten.

Besonders am Herzen liegt es uns, die Schulen heranzuziehen. Warum sollen die Schüler der obersten Volksschulklassen oder die Schüler der höheren Schulen von der Tertia aufwärts nicht eben so gut von ihren Lehrern in die Kunsthalle geführt werden, wie in den Zoologischen Garten? Es soll ihnen von den Lehrern eine Anzahl der hervorragendsten Bilder eingehend gezeigt und erklärt werden. Sie sollen dabei auf die hingebende Betrachtung aller Einzelheiten der Darstellung geführt werden, sollen die wichtigsten Bilder mit allen Einzelheiten wie ein Gedicht auswendig lernen. Es versteht sich von selbst, dass für die Lehrer von der Verwaltung der Kunsthalle besondere Einführungskurse gehalten werden. Auf die zu erwartenden Resultate brauche ich Sie nicht hinzuweisen. Nur eins möchte ich hervorheben: ich glaube, der Weg durch die

Kinder bietet uns die einzige Möglichkeit, in vielen Schichten den Eltern noch beizukommen. Die Kinder, denen die Augen geöffnet sind, bringen uns die Eltern ins Haus.

Bei einer so regelmässig reisenden Bevölkerung, wie der unsern, halte ich die Entwickelung einer anderen Einrichtung, die wir planen, für sehr wichtig. Ich möchte sie kurz den Reiseapparat nennen. Die Kunsthalle muss jedem, der sich zu einer Reise nach Berlin oder Dresden oder Paris oder auch nur nach Lübeck oder Lüneburg vorbereiten will, die Mittel und Wege weisen können. Er muss bei uns die Photographien der Bilder und, was mir sehr nötig scheint, der Gebäude sehen können, die er aufzusuchen hat; ebenso muss ihm die Bibliothek der Kunsthalle die einschlagenden Werke zur Vorbereitung bieten. Zur Benutzung dieses Materials haben systematische Vorlesungen anzuleiten, die zugleich eine kritische Übersicht über den Kunstbesitz der Hauptstädte geben. Wir würden die zu behandelnde Materie etwa nach folgenden Gesichtspunkten gruppieren: Die Museen und Bauten Berlins; Dresden und seine Sammlungen; die Deutschen Galerien; die Kunstdenkmäler und Sammlungen Hollands, Belgiens; die Pariser Sammlungen; die Bauten Ludwig XIV. und in ähnlicher Form Reisedirektionen für England, Italien. Es würde diese Einrichtung die Möglichkeit gewähren, auf das Studium der Architektur zu leiten, dessen Wert für die künstlerische Erziehung nicht hoch genug anzuschlagen ist.

Dies, hochgeehrte Herren, ist in aller Kürze der Plan für die Neugestaltung der Kunsthalle. Wir wollen nicht ein Museum, das dasteht und wartet, sondern ein Institut, das thätig in die künstlerische Erziehung unserer Bevölkerung eingreift. Und das ist ja keine lediglich sittlich-ästhetische, sondern eine ganz hervorragend volkswirtschaftliche Frage. Die Zukunft unserer Kunst wie unserer Industrie hängt davon ab, ob wir uns den prüfenden, grosse und strenge Anforderungen stellenden Käufer im eigenem Land zu erziehen wissen. Dafür ist aber noch so gut wie Nichts geschehen.

Ihnen brauche ich nicht zu sagen, dass es nicht in unserer Absicht liegen kann, dies alles mit einem Male in Angriff zu nehmen. Wir würden selbst dann nicht dazu im stande sein, wenn wir schon jetzt über die Kräfte und Mittel verfügten, die dazu gehören. Es werden auf alle Fälle Jahre vergehen, ehe das Programm in den Umrissen erfüllt ist. Aber wir haben es für dringend geboten erachtet, es Ihnen schon jetzt in seinem ganzen Umfange, wenn auch nur andeutungsweise, vorzuführen. Manches wird die Praxis noch hinzufügen; wegstreichen — das ist unsere Überzeugung — sehr Weniges. Wir wollen unsere ganze Kraft an die Arbeit setzen.

Meine Herren, Sie wissen alle, dass mehr als ein Jahrhundert hindurch die Bürgerschaft Hamburgs das wichtigste n a t i o n a l e Kulturelement des deutschen Nordens bildete. In die Wälle Hamburgs flüchtete

sich gegen Schluss des Dreissigjährigen Krieges das geistige Leben. Hier wurde noch im siebzehnten Jahrhundert das erste deutsche Opernhaus errichtet; im achtzehnten Jahrhundert wurde aus der national gebildeten Hamburger Bürgerschaft — allen den in französischer Kultur befangenen Höfen voran — der Anstoss zur Erneuerung unserer deutschen Litteratur gegeben. Mit Stolz nennen wir noch heute den Namen des alten Brockes. Von der Glorie eines Lessing und Klopstock fällt auch ein Strahl auf uns. Und nicht schwächer strömte das Leben auf künstlerischem Gebiet; ich erinnere Sie an die eine Thatsache, dass zu einer Zeit, da überall das Bürgertum darniederlag, bei uns ein Werk gedacht und durchgeführt werden konnte, wie die Grosse Michaeliskirche.

Wohl hat unsere politisch isolierte Bürgerschaft im Kampf um die materiellen Grundlagen des Daseins in unserem Jahrhundert die ideellen Interessen nicht immer in gleicher Intensität wahren können. Aber die Jahre der nationalen Erhebung haben auch uns bereit gefunden, und in den letzten Jahrzehnten sind die umfassendsten Anstrengungen gemacht, neue Grundlagen für die Bildung zu gewinnen. Sie, meine Herren, haben in beispielloser Opferwilligkeit das Volksschulwesen umgestaltet, Sie haben die älteren wissenschaftlichen Institute reorganisiert, Sie haben andere neu gegründet. Die Umgestaltung der Kunsthalle schliesst sich diesen Ihren Bestrebungen als jüngste That an.

Möge sie sich den älteren Instituten würdig an-

reihen. Möge sie in ihrem bescheidenen Wirkungskreise dazu beitragen, dass die künstlerische Bildung unserer Bevölkerung sich wieder zu der alten Höhe erhebt; möge die Kunsthalle durch ihre Leistungen auch fernerhin die Gunst der patriotischen Mitbürger verdienen, die durch freiwillige Gaben alle Schätze, welche unser Institut schmücken, zusammengehäuft haben. Aber, meine Herren, für die fernere Entwickelung der Kunsthalle reicht die Privathülfe nicht aus. Der Organismus, den ich in knappen Umrissen vor Ihr Auge gestellt habe, kann nicht ins Leben treten, es sei denn, dass Sie es wollen.

DIE KUNST IN DER SCHULE

VORTRAG

IM SCHULWISSENSCHAFTLICHEN BILDUNGSVEREIN
HAMBURG AM 12. MÄRZ 1887

Es versteht sich für mich von selbst, dass die Ankündigung eines die Schule mit einem neuen Unterrichtsgegenstande bedrohenden Themas, Ihr Bedenken erregt hat, und ich muss Ihnen zugeben, dass ein Gefühl des Unbehagens vollkommen berechtigt ist, so lange Sie meine Absichten nicht kennen. Hat doch der Lehrer immer wieder von neuem sich seiner Haut zu wehren gegen alle denkbaren Wissenschaften, deren Vertreter, ohne Rücksicht auf die Pflicht der Pädagogik, für ihre Disciplin einen Platz im Lehrplan beanspruchen, alles irgend Entbehrliche hinauszudrängen, um für die Erziehungsarbeit Raum zu gewinnen. Lassen Sie mich daher, ehe ich Sie für die Darlegung meiner Absichten um Gehör bitte, ausdrücklich hervorheben, dass ich Ihnen nicht den Vorschlag machen will, einen neuen Unterrichtsgegenstand auf den Stundenplan zu setzen. Sie werden sehen, dass der Stoff, den ich bearbeitet wissen möchte, gar nicht sehr umfangreich ist und im Wesentlichen dazu beitragen soll, die erzieherische Kraft eines Lehrfaches zu stärken, das sich seit Jahren in allen

Hamburger Schulen einer besonderen Pflege erfreut. Ich meine den Zeichenunterricht.

Der Schwerpunkt unserer deutschen Bildung liegt im Wissen. Wissen und Bildung sind daher bei uns fast synonym geworden; Erziehung und Unterricht gelten in den Gedanken des Volkes für ungefähr gleichbedeutend. Die Ansicht des Auslandes bestätigt diese Auffassung. Wenn wir aus all den richtigen und schiefen Urteilen unserer Nachbarn die Summe ziehen, so heisst sie: Der Deutsche ist unterrichtet, aber nicht erzogen. Eine Wahrheit, die wir uns sorgfältig zu verhehlen pflegen.

Unser Schulwissen ist im Durchschnitt weit bedeutender als das eines Engländers oder Franzosen gleichen Standes, an formaler Bildung aber stehen wir beträchtlich zurück. Es zeigt sich bei hundert Gelegenheiten, dass in Deutschland nur selten verstanden wird, was sie bedeutet. Wer sich bei uns mit der Sorgfalt und peinlichen Sauberkeit kleidet, die bei unsern Nachbarn mit dem Ausdruck korrekt bezeichnet wird und in guter Gesellschaft unerlässlich gilt, setzt sich leicht dem Gespött aus. Wehe ihm, wenn er gar noch Haar und Bart einer besonderen Pflege unterwirft! Gerade dieser Mangel ästhetischer Erziehung, der sich so auffällig in der Vernachlässigung des Äussern kund thut, lässt uns bei höher gesitteten Nationen als halbe Barbaren erscheinen. Glauben Sie ja nicht, dass der typische Deutsche mit seinem unkultivierten Bart und Haar, das er noch obendrein im Restaurant oder gar im

Speisezimmer bürstet, seiner schlecht sitzenden Kleidung, seinen ungefügen Schuhen im Auslande nur die Zielscheibe des gutmütigen Spottes ist. Er wirkt mit seiner mangelhaften Erscheinung, seinem lauten Wesen, seinen unsicheren Manieren in der Gesellschaft und namentlich bei Tisch oft geradezu abstossend und fällt der Verachtung von Menschen anheim, die vielleicht an Wissen tief unter ihm stehen.

Wir könnten uns nun im Bewusstsein unseres Wertes über solche Äusserlichkeiten hinwegsetzen. Aber der Mangel an formaler Bildung hat schwerwiegende Folgen, die man bisher kaum beobachtet hat. Er beeinflusst unmittelbar die Erhaltung unseres Volkstums.

Der Deutsche im Auslande vermag den festen Lebensformen keine eigenen Sitten gleichen Wertes entgegenzusetzen. Er muss wohl oder übel in England Engländer, in Frankreich Franzose werden, und wenn er eine Ausländerin heiratet, so fällt sein Hauswesen unter die Gesetze — und infolgedessen auch unter die Sprache —, die sein Weib mitbringt. Ein Engländer nimmt als einen Teil seines Wesens seine feste Sitte mit, wohin er geht und bleibt dadurch seinem Volkstum erhalten; der Deutsche geht im Ausland seinem Volk verloren. Gewiss liegt die tiefere Wurzel dieses Übels in der geringen Widerstandsfähigkeit unseres Charakters, aber unser Mangel an Erziehung und festen nationalen Lebensformen sind die Bresche, durch welche das fremde Wesen siegreich eindringt.

In diesem Zusammenhange möchte ich sie bitten auch die Frage der deutschen Kunstbildung zu betrachten, damit wir auch in dieser Sache von vornherein das Ziel im Auge haben, auf das wir mit unserer nationalen Erziehung hinaus müssen: Die Deutschen der kommenden Geschlechter an eigener Gesittung den Nationen mit älterer, nie unterbrochener Kulturtradition ebenbürtig zu machen. — Sie werden nun auch die Überzeugung gewonnen haben, dass ich nicht darauf ausgehe, den Wissensstoff, an dem wir schon so schwer zu tragen haben, noch zu vermehren; sondern dass meine Absicht, in erster Linie eine erzieherische, sich auf die Bildung des Auges und damit des Geschmacks richtet.

✿

Der Stand unserer Kunstbildung zeigt auf den drei grossen Gebieten ein sehr verschiedenes Niveau.

Auf dem Gebiet der Musik nehmen wir gegenwärtig unter allen Völkern den höchsten Rang ein, wie denn auch unser Einfluss in der ganzen gebildeten Welt deutlich sichtbar hervortritt. — In den redenden Künsten hat unsere Bildung seit einigen Jahrzehnten unerhörte Rückschrittte gemacht. Die litterarische Erziehung und die sprachliche Ausdrucksfähigkeit der Generation, die in den zwanziger Jahren zur Schule ging, stehen wesentlich höher als die unsere. Wie oft setzt uns eine gebildete ältere Dame durch ihren Reichtum an Gedanken und die Mannich-

faltigkeit ihrer sprachlichen Ausdrucksmittel in Erstaunen, und welch eine Kluft gähnt zwischen dem umfassend gebildeten Gelehrten der älteren Generationen und dem beschränkten jungen Forscher, der sich ängstlich an seine Spezialität klammert. — Am tiefsten steht unser Bildungsniveau jedoch in den bildenden Künsten.

Mit überraschender Klarheit wird dieses Verhältnis durch den Dilettantismus wiedergespiegelt. Dilettanten, die als solche unerschrocken auftreten dürfen, giebt es bei uns nur in der Musik. Vom Dilettantismus in der Poesie oder in der bildenden Kunst können wir in Deutschland nicht reden hören, ohne zu lächeln. Aber wir sollten uns dessen nicht rühmen. Ich glaube, es ist einer der beklagenswertesten Mängel unserer Bildung, dass wir den Dilettanten zu einer lächerlichen Figur gestempelt haben. Er hat ja seine grossen Schwächen und ist vielen Gefahren ausgesetzt, aber für die gedeihliche Entwickelung bleibt er unentbehrlich. Was er bedeutet, zeigt ihnen am besten der gegenwärtige Zustand der Musik, in deren Welt der Dilettant einmal seinen unverrückbaren Platz hat. Denken Sie ihn weg — und der Musiker von Beruf stünde einsam da, nur von seinen Fachgenossen verstanden; so einsam wie der grosse Maler, so einsam wie in Deutschland der Mann der Wissenschaft. Wenn jeder, der seit seinem siebenten Jahr täglich eine Stunde musiziert, dieselbe Zeit auf seine Ausbildung im Aquarellmalen oder im Modellieren verwendete: Was für ein ganz

anderes Publikum würde unsere Ausstellungen besuchen! Es herrscht ein ungeheurer Abstand zwischen den Konzert- und den Ausstellungsbesuchern. Im Konzert lauter Verstehende mit umfassender dilettantischer Fachbildung, kräftig, dem Flug des Genius bis in die höchsten Regionen zu folgen, bereit zu unbefangener, andächtiger Hingabe und zu jauchzender Begeisterung entzündbar; in der Ausstellung lauter halbblinde kleinliche Nörgler mit ungeheuren Ansprüchen, vollkommen unfähig, sich hinzugeben und immer zu allererst zur Kritik aufgelegt.

Auch in den bildenden Künsten würde der Dilettant, der jede höhere Leistung ehrfürchtig zu würdigen weiss, das hingebendste Publikum ausmachen und zugleich für seine ganze Umgebung ein Anregungszentrum bilden. Aber während heutzutage die musikalische Erziehung unentbehrlich erscheint, geschieht für die bildende Kunst fast gar nichts. Für hundert Kinder, die mit sieben Jahren ans Klavier gespannt werden, bekommt wohl nicht eins privatim Zeichenunterricht. In England legt man auf dilettantische Ausbildung in den bildenden Künsten mehr Gewicht. Man kann fast behaupten, dass jeder gebildete Engländer zeichnen kann. Dort hängt, wie in der Musik bei uns, der Künstlerstand unmittelbar mit dem Dilettantismus zusammen. Einer der hervorragendsten Radierer hat sich aus dem Dilettantismus entwickelt.

Bei alledem beginnt doch in Deutschland das Niveau im Verständnis der bildenden Künste lang-

sam zu schwellen. Wir haben folglich alle Aussicht, mit dem Strom zu schwimmen, wenn wir in dieser Phase durch die Erziehung fördernd eingreifen.

✿

Zunächst aber haben wir uns ohne den üblichen Beschönigungsversuch einzugestehen, dass es in unserm Publikum um die Kunstbildung im engern Sinn noch herzlich schlecht steht. Aber wir dürfen uns darüber auch nicht wundern. Was haben wir durchgemacht! Ich will nicht bis zum dreissigjährigen Krieg zurückgehen. Dass wir ihn noch alle Tage zur Entschuldigung aller Art Rückständigkeit brauchen können, ist sein lange nachwirkendes Unheil. Aber denken Sie an das Elend der Franzosenzeit, in der bei uns das ganze künstlerische Erbe des vergangenen Jahrhunderts zu Grunde ging. Und zu derselben Zeit wurde in Frankreich der Hof Napoleons und seiner neugeschaffenen Fürsten und Herzöge eingerichtet. — Auch weiterhin hatte die französische Kunst in unserem Jahrhundert fast alle Jahrzehnt einen neuen Hof auszustatten, die Bourbonen, die Orleans, noch einmal die Bonaparte, und das immer in straffer Zusammenfassung auf grosse Leistungen, während das Wenige, was bei uns geschehen konnte, sich mit der politischen Zersplitterung verzettelte. Es waren an keiner Stelle die Mittel zu etwas Bedeutendem vorhanden.

Wir hatten dann seit den Dreissiger Jahren in Deutschland, — einem sehr armen Lande — die eigentümliche Erscheinung einer hohen geistigen Kultur, der das künstlerische Element so gut wie gänzlich mangelte. Die Interessen gingen auf die Gründung der positiven Wissenschaft, auf Philosophie, Litteratur und Musik. Die bildende Kunst wurde in den Bann der Philosophie gezwungen und bildete eigentlich nur einen Anhang an die literarisch-philosophische Bewegung, wenigstens die sogenannte hohe Kunst. Die heutige deutsche Kunstbildung ist noch wesentlich ein Produkt dieser Zeit. Das Kunstwerk soll in erster Linie etwas zu denken, etwas zu erraten aufgeben. Damit fällt zusammen die noch nicht überwundene Verachtung aller technischen Vollendung. Wir dürfen bei der Betrachtung gegenwärtiger Kunstzustände nie vergessen, dass wir eine Epoche hinter uns haben, in der gerade die grössten Künstler alles technische Können als eine Erniedrigung der Kunst ansahen, die ihre Wurzeln nicht in die Erscheinung, sondern in den Gedanken senden sollte. „Die Künste hab' ich verachtet", sagt Cornelius und meint damit nicht etwa Virtuosität und leere Technik, sondern schlechtweg das Malenkönnen. Wir tragen jetzt schwer an den Folgen dieser Abkehr von der Erscheinung, denn wir haben die Fähigkeit, anzuschauen, ganz eingebüsst. Der gebildete Deutsche, der sich in englischer und französischer Gesellschaft bewegt, fällt sofort durch seinen Mangel an Anschauungsvermögen auf. Er ist sozusagen kunstblind. Er sieht

nur, was ihm gezeigt wird, und wenn er ein Kunstwerk erblickt, hat er zehn Einfälle, ehe er es einmal ordentlich angesehen hat, und fängt sofort an zu kritisieren. Einer unserer Künstler, der durch seine treffende Ausdrucksweise bekannt ist, Paul Meyerheim, sagte einmal: der Deutsche sieht mit den Ohren. Schlagender lässt sich unser Zustand nicht charakterisieren.

Und bis jetzt ist für die Erziehung zur unbefangenen Freude an der Kunst unendlich wenig geschehen. Wir haben in Deutschland fast ausschliesslich an die Erziehung der Kunst-Produzierenden gedacht. Unser armes Vaterland hat mehr Kunstakademien als irgend ein Land der Welt; wir haben für die Heranbildung von Architekten doppelt soviel Anstalten wie wir brauchen. Kunstgewerbeschulen werden aller Orten neu gegründet. Aber unsere Produktion steht in der Luft, so lange uns im eigenen Lande der Käufer von selbständigem Geschmack fehlt. Die Künstler empfinden den Abstand, der sie vom Publikum trennt, sehr wohl. Aber sie pflegen den ungesunden Zustand für den gesetzmässigen zu halten und haben sich die Theorie gemacht, dass überhaupt niemand ausser ihnen von Kunst etwas zu verstehen brauche. Ich klage die Künstler darum nicht an, es kommt mir nur darauf an, die Thatsache zu betonen.

✲

Am unmittelbarsten offenbart sich die Unselbständigkeit des deutschen Publikums in den Formen, die bei uns der Geschäftsverkehr annimmt. Oft hat es mich erbittert, dies zu beobachten. Selbst dem vornehmsten deutschen Publikum gegenüber ist der erste Grundsatz des Verkäufers das Überreden und Aufschwatzen, mindestens das Zureden. Und man ist noch dankbar dafür, denn man empfindet gar nicht, welche Demütigung darin liegt. In den grossen Städten, die von Ausländern häufiger besucht werden, unterscheidet der gewitzigte Geschäftsinhaber strenge zwischen dem Engländer, dem Franzosen und dem Einheimischen. Ausländer werden weit vorsichtiger behandelt, vor Allem hütet man sich, ihrem eigenen Urteil vorzugreifen. Der gebildete Engländer, dessen Empfindung und Verständniss beträchtlich höher steht als die des Deutschen (die englische Aristokratie besitzt den feinsten Geschmack) hält nachdrücklich auf sein eigenes Gutbefinden. Er ist nicht mitteilsam, sieht sich um, ohne viel zu reden und kauft oder kauft nicht. — Für den gebildeten Franzosen gehört selbständiger Geschmack zur Erziehung. Er wächst in einer Lebensluft auf, die ihm die Elemente unbewusst mitteilt. Ihm pflegen nicht, wie bei uns die Dinge es mit sich bringen, zu irgend einer Zeit plötzlich die Augen aufzugehen; er lernt richtig sehen, wie er richtig sprechen lernt. Kommt er in einen Laden, so weiss er — wie oft setzt es in Deutschland den Inhaber in Erstaunen — ganz allein die wenigen Gegenstände herauszufinden, auf die es an-

kommt. Er gerät auch nicht in Entsetzen über die Preise, denn er weiss den Wert einer Leistung zu beurteilen. Das unvermeidliche „So viel!“ des deutschen Käufers, dem, selbst wenn er über grosse Mittel verfügt, jeder Masstab zu fehlen pflegt, kommt im Wortschatz des Franzosen gar nicht vor. Er ist mitteilsam und leicht begeistert, sodass beim deutschen Verkäufer, der vielleicht weit mehr Umstände durch ihn gehabt als der Gewinn aus der schliesslich abgesetzten Ware rechtfertigen mag, doch am Ende das Gefühl überwiegt, einen angenehmen Besuch empfangen und etwas gelernt zu haben. Umgekehrt pflegt uns aus einem französischen Kunstgeschäft die leichte, von jeder Aufdringlichkeit freie Form des Verkehrs wohlthuend zu berühren. Aber sie beruht durchaus nicht allein auf den feiner durchgebildeten französischen Umgangsformen, sondern sie ist in demselben Mass ein Erzeugnis der Selbständigkeit des Käufers, die ihm völlige Freiheit der Bewegung gestattet.

Es kommt hinzu, dass jeder einigermassen wohlhabende Franzose das Bedürfnis nach Kunstbesitz hegt, während es bei uns leider noch die Regel ist, dass sich der gediegenste Reichtum arm fühlt, sobald an ihn die Anforderung herantritt, eine Ausgabe für Kunst zu machen. Die deutsche Millionärin, die für ein Diner ohne Bedenken Tausende ausgiebt, gerät in Schrecken, wenn für eine Bronze, die sie verschenken möchte — für sich braucht sie so etwas nicht — zweihundert Mark gefordert wird. Aber es

ist, glaube ich, weder Ziererei noch böser Wille, wenn sie sich schliesslich mit der Bemerkung abfindet: „Das ist nur etwas für reiche Leute.“ Sie spricht in gutem Glauben aus der Überzeugung, dass nur der allergrösste Besitz eine Ausgabe für die Kunst rechtfertigt. Es fehlen ihr eben Verständnis und Bedürfnis. Als Französin würde sie für eine schön ciselierte Kamingarnitur zwanzigtausend, für einen bronzenen Kronleuchter dreissigtausend, für ein Schränkchen mit den vornehmsten Bronzebeschlägen sechzigtausend Franken ausgeben. Glauben sie wohl, dass die Zahl derjenigen, die in Deutschland nur ein Urteil über dergleichen Dinge haben, sehr gross ist? Glauben Sie, dass Sie bei uns ein Werk der Art bestellen könnten und für Ihr Geld das entsprechende Mass Kunst und ehrliche Arbeit bekämen? Sie werden mir sagen, man sei reicher in Frankreich. Das ist wohl der Fall, aber auch wir sind nicht mehr so arm, nur fehlt unserm Reichtum die Überlieferung, und dann haben wir in allen Ständen einen Mangel an richtiger Ökonomie zu beklagen.

Dass es bei uns nicht von jeher so schlimm stand, mag uns mit Trauer über den Verlust erfüllen, giebt uns aber zugleich die Hoffnung für die Zukunft. Freilich haben wir noch einen weiten Weg zurückzulegen, ehe wir uns mit den Franzosen zu messen im stande sind. Es lässt sich eben im Handumdrehen die Gewöhnung nicht schaffen, die in Frankreich nun bald zweihundert Jahre ohne Unterbrechung dauert.

Gelehrte Bildung bietet keine Unterlage für Kunstverständnis. Bei den Franzosen ist die Kunstbildung eines jener beneidenswerten Erbstücke der vornehmen müssigen Gesellschaft des vergangenen Jahrhunderts. In unserer Kultur fehlt der vornehme reiche Mann, der keinen Beruf hat und dessen Lebensaufgabe es ist, in grossem Stil zu leben. Was dieses Element der französischen Gesellschaft bedeutet, kann man nur an Ort und Stelle beobachten. In Paris besah ich einmal mit einem Sammler seine Bibliothek, die zwar nur einige Tausend Bände umfasste, aber aus lauter ganz vorzüglichen Ausgaben bestand. Was mich am meisten überraschte, waren die Einbände. Dergleichen hatte ich nie gesehen an Einfachheit und absoluter Vollendung. Es war ein Vergnügen, das schön bereitete Leder in der Hand zu fühlen. Bei einer bänderreichen Encyklopädie fragte ich nach dem Preise des Einbandes. — Tausend Franken der Band. — Ich traute meinen Ohren nicht und konnte mich erst von der Verblüffung erholen, als mir weitere Angaben eine Erklärung boten. — Später zeigte ich einmal in Deutschland einen Band dieser Art einem unserer ersten Buchbinder, in dessen Bureau die Diplome aller grossen Ausstellungen hangen, und fragte ihn, ob er das auch leisten könnte. Er sah sich das schlichte Erzeugnis eine Weile an und meinte darauf, er könne es wohl, aber es würde zu teuer, er müsse wenigstens fünfzehn bis zwanzig Mark haben und das würde bei uns niemand für einen so einfachen Band ohne Goldpressung aus-

geben. — Nun kostete aber das Original sechs- bis achthundert Franken. Dass bei uns derartige Leistungen nicht möglich sind, liegt nicht an den Handwerkern: die vorzüglichsten Buchbinder in Paris waren bis vor Kurzem Deutsche oder hatten deutsche Arbeiter. Am Publikum liegt es, das keine Anforderungen zu stellen vermag. Wer tausend Mark für einen Band ausgiebt, der weiss auch zu schätzen, ob er für sein Geld bekommt, was er beanspruchen kann. Verstehen Sie mich nicht falsch; ich will Sie nicht zu Extravaganzen verführen. Bedenken Sie aber das eine: diese höchsten Leistungen bestimmen das Durchschnittsniveau. In Frankreich hat der Buchhandel es noch niemals wagen dürfen, die Millionen barbarischer Calicotbände in schreienden Anilinfarben mit wilder Vergoldung auf den Markt zu werfen, in deren Gewand wir unsere Klassiker selbst in den reichsten Häusern antreffen. Das mindeste ist bei unseren Nachbarn der Band, den wir Halbfranz nennen, jede g u t e Bibliothek ist, wie vor hundert Jahren auch bei uns, ganz in Leder gebunden. Dies ist nur e i n Beispiel. Aehnliches gilt von allen Gebieten der Industrie und auch von der höheren Kunst. — Mag nun auch unsere Sitte, den nicht für voll anzusehen, der in keiner Berufsarbeit thätig ist, für die ethische Entwickelung eine tüchtigere Basis abgeben, so lässt sich doch nicht leugnen, dass der berufslose vornehme Franzose als Liebhaber und Sammler sich einer Arbeit unterzogen hat, die unter andern Lebensverhältnissen nicht ge-

leistet werden konnte. Sein Werk ist der hohe Stand der französischen Kunstindustrie, denn er hat die Ansprüche gestellt. Wir werden mit diesem Faktor nicht zu rechnen haben, wohl aber können wir den Massstab anlegen, den er geliefert hat.

Aber vorläufig denkt unsere gesamte Kunstproduktion noch immer viel zu wenig an den Markt in der Heimat und viel zu sehr an die Ausfuhr und leider oft in erster Linie an die Ausfuhr. Bei den Franzosen, und zum Teil auch bei den Engländern, bleibt das Beste in der Heimat.

Wenn in Amerika ein Kunstzoll eingeführt wird, giebt es in unseren deutschen Kunststädten einen Notstand. Deutsche Künstler mit berühmten Namen reisen ins Ausland, um sich ein Absatzgebiet zu erschliessen, während die englischen Künstler unserem Kunstverein, der zu seiner Ausstellung gern Bilder von ihnen gehabt hätte, antworteten: „Nur wenn die Bilder fest bestellt werden.“ Sie brauchen nicht für das Ausland zu arbeiten.

Diesen Zuständen muss ein Ziel gesetzt werden. Es hat noch nie eine Kunstblüte gegeben, die sich auf die Ausfuhr gegründet hätte, der Export war immer die Prämie der innerhalb des Volkstums entwickelten Leistung der Kunst. Denken Sie nur einmal an Japan, oder, um ein Beispiel aus früherer Zeit zu wählen, an die Niederlande, an Frankreich, die italienischen Stadtrepubliken.

Wir müssen dahin streben, dass auch bei uns und für uns selbst die höchsten Leistungen möglich

werden. So ungeheuerlich uns die Preise klingen, die ein gebildeter Franzose für moderne Kunstgegenstände, namentlich für Erzeugnisse der Kunstindustrie zahlt, sie sind die Gradmesser einer hochentwickelten Produktion. Wo die allerhöchsten Ansprüche überhaupt nicht erhoben werden, da muss das Niveau niedrig bleiben. Unser Ziel zu erreichen, giebt es jetzt nur einen Weg: die Empfindung und Selbstständigkeit des kaufenden Publikums stärken.

Für uns in Hamburg liegt die Veranlassung dazu diesen Augenblick noch ernster, als irgendwo sonst in Deutschland. Wir stehen vor der ungeheuren Umwälzung des Zollanschlusses. Unserer Kunstproduktion, die bis jetzt für Deutschland eine ausländische ist, steht der deutsche Markt offen — zum ersten Male. Da handelt es sich um ein sehr ernstes Entweder — Oder. Sind wir im stande, eine gediegene leistungsfähige Produktion für unsere eigenen Bedürfnisse zu erziehen, so wird unsere Industrie den Wettbewerb auf dem inländischen Markte aushalten. Wenn wir nicht darauf ausgehen, bei uns selber und für uns selber das Beste zu erzeugen, so werden uns die rüstigeren Städte des Inlandes vollkommen unterjochen. Man werfe mir nicht ein: Wir brauchen keine Kunstproduktion, Hamburgs Lebensnerv ist der Handel, alles andere kommt daneben wenig in Betracht. Das ist grundverkehrt. Der Hamburgische Staat gehört nach seiner Einwohnerzahl mit den deutschen Grossherzogtümern in eine Reihe und folgt, was die Zahl der wohlhabenden, einsichtigen Bürger

anlangt, nahe auf die Königreiche, das dürfen wir nicht vergessen: Ein solcher Organismus kann nicht gedeihen, wenn die Lebenskraft wichtiger Glieder unterbunden wird. — Es wäre etwas anderes, wenn die Stadt einem grösseren Staate angehörte, dann könnte sie sich damit begnügen, dessen Handelsorgan zu sein und anderen Städten die eigentliche Kulturarbeit überlassen. Aber Hamburg ist ein selbständiger Staat und hat dessen allseitige Verpflichtungen. Hamburgs Kunstindustrie stand noch vor hundert Jahren obenan in Deutschland. Wir haben heute für die weitere Entwickelung den Untergrund einer bis in tiefere Schichten hinein wohlhabenden Bevölkerung. Weshalb diesen grossen Vorteil nicht ausnutzen?

✿

Eins der Mittel, uns den Käufer zu Hause zu erziehen, bietet uns die Schule. Wir dürfen uns allerdings kein unmittelbares Ergebnis versprechen und müssen uns hüten, zu hoch anzuschlagen, was sich auf dem Wege erreichen lässt. Aber ich bin fest überzeugt, es lässt sich ausserordentlich viel wirken, wenn die Arbeit praktisch angefasst und eingerichtet wird. Wir müssen nur nichts verkehrtes wollen. Kenner lassen sich in der Schule nicht erziehen. Kunstgeschichtliches Wissen wird schnell vergessen, nützt so gut wie nichts und kann sogar dem Deutschen unter Umständen höchst schädlich

sein. Wir müssen dem Schüler Unverlierbares mitgeben, das in ihm weiter arbeitet. Dazu gehört zu allererst die Fähigkeit, anzuschauen, die Freude an dem Einfachen, Gediegenen, Sachgemässen. Durch die aufmerksame Betrachtung einer kleinen Anzahl von Kunstwerken, die der Schüler ganz in sich aufnehmen muss, ist sein Interesse zu wecken. Mit dieser blossen Anregung, anschauend zu geniessen, ist schon unendlich viel gewonnen. Wer hat nicht an sich erlebt, welche Kraft in dem Wort eines anregenden Lehrers liegt!

Wenn auch während der ganzen Schulzeit das hohe Ziel nicht darf aus dem Auge verloren werden, so fällt doch die Hauptaufgabe auf die Zeit vom zwölften bis zum fünfzehnten Lebensjahr. In diesem Alter muss jedoch für alle Schulen im Wesentlichen nach denselben Grundsätzen verfahren werden. Der bildenden Kunst gegenüber macht hier der Bildungsunterschied zwischen Mädchen und Knaben, zwischen dem Zögling der Volksschule und dem Gymnasiasten keinen wesentlichen Unterschied, da es auf das bei allen gleich schwach entwickelte Anschauungsvermögen ankommt.

Es fragt sich, was sollen die Schüler bis zum Alter von fünfzehn Jahren anschauen? Ich glaube, im Wesentlichen nur moderne Kunst. Wir wollen, soweit es angeht, das kommende Geschlecht dazu erziehen, dass es in seiner Zeit lebt und nicht durch die Gedanken an die Vergangenheit sich von der Gegenwart abziehen lässt. Aber wir müssen uns

auch wieder vor der Einseitigkeit hüten. Der Schüler soll Ehrfurcht vor den Werken der älteren Epochen behalten. Wir thun bei uns in Hamburg sicher am besten, wenn wir uns an das in öffentlichem Besitz vorhandene Material halten. Das ist wesentlich modern. Viel besitzen wir ja nicht; aber für die Erziehung kommt es in erster Linie auf eine gründliche Kenntnis eines weniger umfangreichen Stoffes an.

Bei der Betrachtung der Architekturdenkmale scheint mir besonders nötig, zu betonen, dass man mit der Sachkenntnis und nicht mit dem Wortwissen anzufangen hat. Vor dem Bauwerk soll der Schüler erkennen, was eine Säule bedeutet, soll er Basis, Schaft und Kapitell unterscheiden lernen, soll er die Bedeutung der konstruktiv und der dekorativ verwendeten Säule herausfinden. Erst wenn er selber die Entdeckung gemacht hat, wie viele Grundformen des Kapitells es giebt, und sie selbständig unterscheiden kann, darf er ihre Namen erfahren. Ebenso hat er die Bedeutung des Gebälks, die Funktion der Profile, und die Rolle, welche die Proportion spielt, selbständig zu finden. Es muss in ihm die Fähigkeit erweckt werden, eine zusammengesetzte Erscheinung zu zergliedern. Die Kenntnis der antiken Säulenordnungen halte ich für den Schüler bis zum fünfzehnten Jahr für überflüssig. Aber das Wesen des gothischen Stils im Gegensatz zu den Stilarten, die sich aus der Renaissance entwickelt haben, lässt sich unschwer an den Bauwerken auch dem Schüler klar machen.

Geradezu verwerflich scheint mir die Verwendung von Abbildungen, wo sie nicht lediglich als Erläuterung beim Unterricht in der Geschichte oder der Geographie verwendet werden, denn sie enthalten die Hauptsache nicht und verführen zum oberflächlichen Sehen, da nichts Einzelnes genügend beobachtet werden kann. — Beim Besuch der einzelnen Bauwerke sollte man sich streng zur Regel machen, der Kritik sich zu enthalten, damit nicht die ohnehin bei uns Deutschen vorhandene Neigung zum Besserwissen Nahrung erhält. Unter unsern Baudenkmälern stehen unsere Kirchen obenan. Sie sind gar nicht so unbedeutend als Bauwerke und so arm an Kunstschätzen, wie wir anzunehmen pflegen. Der Innenraum der Katharinenkirche mit ihrer prächtigen Orgel ist von hoher malerischer Schönheit; an der gediegenen Nikolaikirche lässt sich der Charakter des gothischen Hausteinbaues, an den zahlreichen neuen Kirchen der des gothischen Backsteinbaues erkennen. Was für ein hochbedeutendes Bauwerk die schönste protestantische Kirche Deutschlands, die Grosse Michaeliskirche ist, sollte jeder Hamburger aus eigener Anschauung verstanden haben. Nächst den Kirchen werden dann die bedeutendsten öffentlichen Gebäude aus älterer und neuerer Zeit besucht und eingehend besehen. Das Stadthaus mit seinem hübschen Treppenhause, die Börse, das neue Justizgebäude, die Hafenbauten u. s. w. Auch die monumentalen Brücken gehören in den Bereich des mit den Schülern Anzuschauen-

den, namentlich die Reesendammsbrücke mit der kleinen Alster und deren malerischer Freitreppe.

Im Zusammenhange damit haben wir in den Kindern die Empfindung für die malerische Schönheit unserer Heimat zu wecken. Es sind die Typen der kaum in einer anderen Stadt so mannichfaltig gestalteten Stadtteile aufzusuchen und zu vergleichen, die Alsterpartien, die Gartenstrassen in Hamm oder Harvestehude, die Strassen im Katharinenkirchspiel mit ihren ehrwürdigen, künstlerisch geschmückten Kaufmannshäusern; die Speicherstrassen der Flethe mit ihrer ewig wechselnden Beleuchtung, die malerischen Fachwerkbauten der alten Arbeiterviertel, das Hafenquartier; die malerische Erscheinung aller dieser Stadtteile muss der heranwachsenden Generation ins Bewusstsein gebracht werden.

Wie weit bei dieser Gelegenheit der Lehrer den künstlerischen Charakter der Landschaft den Schülern klar machen kann, das hängt von seinem eigenen Verständnis ab. Es sollte jedoch in jedem Falle zu einer eingehenden Betrachtung und womöglich Analysis der Erscheinungen angeregt werden.

Auf die Betrachtung der Architektur und der Landschaft folgt der Besuch der Museen. Die hohe Bedeutung des Museums für Kunst und Gewerbe, das die hingebende Arbeit Justus Brinckmanns geschaffen hat, wird von der Bevölkerung noch gar nicht genug gewürdigt. Sie alle kennen zum Beispiel das zierliche kleine Fredenhagensche Zimmer in Lübeck, auf dessen Besitz die Stadt mit Recht

so stolz ist. Ich möchte aber wohl einmal wissen, wie vielen Hamburgern bewusst geworden ist, dass unser Gewerbemuseum aus einem alten Hamburger Patrizierhause einen grossen Saal besitzt mit geschnitzten Vertäfelungen, an die keine geringere Arbeit gewendet, und deren absoluter Kunstwert den des Fredenhagenschen Zimmers eher noch überragt. Wie weit bei den vielfach kleinen und zierlichen Gegenständen des Kunstgewerbes ins Einzelne zu gehen ist, das muss die Erfahrung lehren. Es empfiehlt sich jedoch, in der Auswahl sehr vorsichtig zu sein und weniger auf die Prunkstücke Gewicht zu legen, als auf die einfachen, gediegenen Leistungen, die in ihrer Schlichtheit als Vorbild dienen können, und an deren Betrachtung sich der Sinn für die Sachlichkeit wecken lässt.

Weit leichter lässt sich in der Gemäldegalerie im Voraus der Weg erkennen. Als Ziel möchte ich die eingehende Betrachtung von etwa fünfzig*) Bildern bezeichnen. Wir haben seit einigen Monaten Versuche angestellt über die Art, mit grösseren Klassen Gemälde zu besehen, und haben die Gewissheit gewonnen, dass diese Vorschläge ohne Schwierigkeit auszuführen sind. Auch hier soll dem Schüler nicht etwa ein Vortrag gehalten werden; wir fragen ihn vielmehr auf das Eindringlichste aus

*) Diese Zahl hat sich in der Praxis als zu hoch gegriffen herausgestellt. Man wird nicht viel höher als auf die Hälfte kommen.

über das, was er selber sieht, genau wie vor der Architektur. Er soll dabei lernen, über die Gruppierung der Figuren, über die Bewegung jeder einzelnen und ihren Anteil an dem Vorgang, über die Verteilung der Farben und des Lichtes Rechenschaft zu geben. Im Wesentlichen sollen nur moderne Bilder gesehen werden; von den Werken älterer Meister sind jedenfalls nur ganz frisch erhaltene hereinzuziehen. Wie weit der Inhalt des Kupferstichkabinets zu berücksichtigen ist, möchte ich jetzt noch nicht zu bestimmen versuchen. Doch sollte ich meinen, dass in Rücksicht auf das grosse Quantum Kunstleistung, das heutzutage selbst den unteren Klassen durch die illustrierten Blätter zugeführt wird, den Schülern die Augen über das Wesen des Kupferstichs und des Holzschnitts geöffnet werden müssen. Aber, wie gesagt, es kommt heute noch nicht darauf an, überall Einzelvorschläge zu machen. Wir wollen erst an den Hauptpunkten einsetzen, wie weit wir gehen können, wird die Praxis lehren.

Nur in einem Punkt werden wir gezwungen sein, mit den vorgerückteren Schülern noch hinauszugehen über den Kreis dessen, was die nächste Heimat bietet. Hamburg hat die Denkmale seiner mittelalterlichen Kultur fast alle zerstört. Wir haben keinen Dom, kein Kloster, kein altes Thor. Aber Lübeck und Bremen, die so viele Jahrhunderte her unsere treuen Genossen sind, haben sich herrliche Zeugnisse ihrer Vergangenheit bewahrt. Sie müssen uns aushelfen. Nicht ohne Beschämung erinnere ich mich

eines Erlebnisses, das ich als junger Mensch in Lübeck hatte. Ich traf dort mit einem gebildeten Norweger in der Marienkirche zusammen und sah staunend, mit welcher Ehrfurcht er die Denkmale der alten Lübischen Macht betrachtete. Er wusste überall Bescheid, konnte überall Auskunft geben, hatte überall Daten und Thatsachen bei der Hand. Ihm, dem Ausländer, war die alte Bezwingerin des Nordens in ihrer gewaltigen Bedeutung gegenwärtig, und ich, als Hanseat, hatte überall nur die Glocken läuten hören und musste mich von einem Ausländer in der nächsten Heimat führen lassen. Es ist gar nicht schwer, mit den Schülern der Oberklassen an einem langen Ferientage im Sommer die Denkmale Lübecks durchzugehen. Die Reisekosten machen keine Schwierigkeit, da in solchen Fällen die Eisenbahnverwaltung das grösste Entgegenkommen zeigt. Für Bremen und Lüneburg, die so wenigen Hamburgern bekannt sind, gilt dasselbe. Sie, meine Damen und Herren, brauche ich nicht darauf aufmerksam zu machen, wie mannichfaltig befruchtend derartige Ausflüge auf das jugendliche Gemüt wirken. In unserer Zeit mit ihren weltumspannenden Interessen können wir nicht genug Wert darauf legen, dass das heranwachsende Geschlecht seine engere Heimat genau kennen und lieben lernt. Es soll durch tiefere Erkenntnis, tausend freudige Erinnerungen mit ihr verwachsen, um sich nachher zu Hause fühlen zu können. Wir müssen mit allen Mitteln ein Geschlecht zu erziehen

suchen, das wieder mit Stolz und Freude auch der engeren Heimat angehört. Dass eine Empfindung für den engeren hanseatischen Zusammenhang mit unseren alten Bundesgenossen Lübeck und Bremen geweckt wird, möchte ich dabei besonders hoch anschlagen.

Dies ist in den Umrissen der Stoff, mit dem ich den Schüler bekannt machen und an dessen Anschauung ich seine Empfindung für die Kunst bilden möchte.

Im Grundsatz habe ich bisher überall Zustimmung gefunden. Bei der Einführung in die Praxis müssen wir uns hüten, zuviel auf einmal zu wollen: Noch einmal: unser Ziel soll nicht die Mitteilung eines zu memorierenden Stoffes sein, sondern die Ausbildung der Fähigkeit, Kunstwerke anzuschauen. Das ist die Grundlage für das Verständnis der Kunst und das geht nicht verloren. Wenn der Schüler ins Leben tritt, kann er dann, soweit es seine persönliche Begabung und seine äussere Lage gestattet, auf eigenen Füssen weiter gehen. Über die Verteilung des Stoffes auf die verschiedenen Lehrfächer möchte ich noch keine näheren Vorschläge machen. Der Hauptsache nach dürfte er dem Zeichenunterricht zufallen; ist doch der Zeichenlehrer seiner besonderen Bildung nach der berufene Träger. Wie weit andere Fächer, etwa der deutsche Aufsatz an der Verarbeitung teilnehmen, muss die Praxis ergeben. Wenn sich in der Oberklasse ein rationeller Unterricht in der Heimatkunde einführen liesse, so würde dieser einen wichtigen Anteil zu übernehmen haben.

Sie werden längst im Stillen den Einwurf an mich gerichtet haben: „Das ist alles recht gut, aber wie steht es um die Bildung der Lehrer? Denn sie müssen doch zuerst in sich aufgenommen und verarbeitet haben, was sie weiter verbreiten sollen. Und in der Lehrerbildung hat bisher die Kunst keine Stelle gehabt.“ —

Die Verwaltung der Kunsthalle hat diese Schwierigkeit vorausgesehen und wird für den gesamten oben dargelegten Stoff mit Einführungskursen für die Lehrer den Anfang machen. Mit der Oberklasse der Seminaristen ist dies bereits geschehen.

Grossen Wert legen wir auf die künstlerische Erziehung der Frauen. Man hat mich oft gefragt, ob es mir bei meinen Vorlesungen in der Galerie Befriedigung gewähre, vor einem Publikum zu sprechen, das zu zwei Dritteilen aus Frauen bestände, und jedesmal erregte meine bejahende Antwort ungläubiges Erstaunen. Man pflegt den Drang nach eigener Bildung, der seit einigen Jahrzehnten die Frauenwelt ergriffen hat, nicht ernsthaft zu nehmen. Aber man sollte die Bedeutung dieser wichtigen Erscheinung nicht verkennen. Es ist doch ohne Weiteres klar, dass die Frage unserer Frauenerziehung für die Bildung der künftigen Generation von der höchsten Wichtigkeit werden kann. Sollte es sich da nicht empfehlen, dass wir, statt zu spotten und den Dingen ihren Lauf zu lassen, den Bildungseifer der Frauen als den kräftigen Hebel erkennen? Denn alle Neigungen, welche heute die Frauen annehmen,

werden von der kommenden Generation mit der Muttermilch eingesogen. Was unsern Fall anlangt, so wird die künftige Mutter oder Erzieherin, die sehen gelernt hat, auch ohne besondere Absicht ein Geschlecht von sehenden, anschauend geniessenden Menschen heranbilden.

Das kommende Geschlecht, hochgeehrte Anwesende, geht durch Ihre Hände und wird sein, was sie aus ihm machen. Nicht allein die Gesittung, auch der materielle Wohlstand der Zukunft wird mitbedingt durch die Neigungen, die Sie erwecken. Daraus erwächst für Sie der Kunst gegenüber die Verpflichtung, Ihre eigene Empfindung zu reinigen und zu stärken. Namen, Daten und Anekdoten thun es nicht. Nur, was Sie in sich erlebt haben, können Sie fruchtbar machen, nur soweit Sie sich selbst erzogen, nicht nur unterrichtet haben, können Sie andere erziehen. Sie dürfen auch nicht bei der modernen Kunst stehen bleiben. Ihr Verständnis muss sich erweitern auf die Erzeugnisse aller Epochen, die einmal grosse Kunst besessen haben. Dem Lehrer die Wege zu ebnen, wird die Kunsthalle als eine ihrer vornehmsten Pflichten ansehen.

DENKSCHRIFT

ÜBER DIE

INNERE AUSSTATTUNG DES HAMBURGER RATHAUSES

An Hohen Senat

der Freien und Hansestadt Hamburg.

Ergebenstes Gesuch
abseiten
unterzeichneter Bürger als Mitglieder der Bürgerschaft, der Baudeputation, der Gewerbekammer, der Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, der Verwaltung der Kunsthalle, des Museums für Kunst und Gewerbe, der Gewerbeschule und des Kunstvereins
betreffend
die Ausnutzung der Vorteile, welche die bevorstehende Ausstattung des Hamburger Rathauses für die künstlerische und kunstgewerbliche Produktion der Hamburger Bevölkerung mit sich bringen kann.

Hoher Senat!

Die ergebenst Unterzeichneten beehren sich, Hohem Senate beigeschlossen eine Denkschrift zu überreichen, welche bestimmt ist, Hochdemselben Er-

wägungen nahezulegen, in wie weit die grossen und schönen Aufgaben, welche die innere Ausstattung und Einrichtung unseres im Entstehen begriffenen Rathauses im Gefolge haben wird, nutzbar gemacht werden können zu segensreicher Anregung und Kräftigung der künstlerischen und kunstgewerblichen Produktion der Hamburgischen Bevölkerung.

Gewiss dürfen die ergebenst Unterzeichneten sich der Erwartung hingeben, Hoher Senat werde den ebenso einzigen wie eigenartigen Anlass mit Freude ergreifen, um der Entwickelung des Hamburgischen Erwerbslebens Impulse zu verleihen, welche geeignet erscheinen, den früher bewährten Ruhm Hamburgischen Gewerbefleisses und Hamburgischer Arbeit aufs Neue zu beleben.

Verfasst von C. Kall

In aller Ergebenheit verharren

E. Vivié
G. R. Richter
L. Schlick
Heinr. Frhr. von Ohlendorff
Justus Brinckmann Dr.
A. Stuhlmann Dr.
A. Moller Dr.
A. Lichtwark Dr.
H. D. Hastedt
Ed. L. Behrens
Siegmund Hinrichsen
A. Mittelstrass Dr.
G. H. M. Bauer
H. Gieschen Dr.
C. Kall
G. E. Lembcke
Rob. Mestern
A. Wolffson Dr.
H. W. Schaefer
Carl Popert
Valentin Ruths

Hamburg, den 28. März 1889.

DIE AUSSTATTUNG DES HAMBURGER RATHAUSES

Die Ausstattung des Hamburger Rathauses mit Schmuck und Hausrat ist eine Aufgabe von grosser politischer und höchster wirtschaftlicher Bedeutung für unsern Staat.

In dem Rathause findet das politische Bewusstsein unseres tausendjährigen Gemeinwesens seinen sichtbaren Ausdruck. Es dient nicht als Sitz einer Kommunalbehörde, sondern der Regierung eines selbständigen Staates, und die Bürger Hamburgs sind deshalb berechtigt, an seine Ausstattung höhere Anforderungen zu stellen, als bei den Rathäusern deutscher Residenzen, Berlin nicht ausgeschlossen, statthaft wären. Die Kraft und das Ansehen unseres Staates beruhen nach seiner eigenartigen Verfassung auf der bewussten, opferbereiten Teilnahme seiner Bürger an öffentlichen Dingen, und es muss deshalb mit allem Fleiss dahin gewirkt werden, die heranwachsende Generation sowie alle aus dem Reich zuströmenden fremden Elemente zu Hamburgern zu erziehen, deren höchsten Ehrgeiz es bildet, an der Regierung teilnehmen zu dürfen. Da nun die

5*

Erfahrung aller Zeiten beweist, dass es kaum ein besseres Mittel giebt, die Gemüter des Volkes in den Dienst der Staatsidee zu gewinnen als die Aufführung und grossartige Ausstattung eines repräsentativen Monumentalbaus, dessen Bedeutung zu der ganzen Bevölkerung spricht, so darf der Hamburgische Staat sich Glück wünschen, dass ein derartiges Werk sich in der Epoche einstellt, wo Hamburg von der Mittelstadt zur Grossstadt übergeht.

Während somit schon die Staatsraison zur Umschau mahnt, verleihen die gegenwärtige Lage der Hamburgischen Industrie sowie die Krisis, in welcher sich unsre kunstgewerbliche Bewegung befindet, der Ausstattung des Rathauses die grösste wirtschaftliche Tragweite. Die Aufhebung der Zollschranken zwingt unsre Industrie, wenn sie sich selbst erhalten will, von der Defensive in die Offensive überzugehen, um wenigstens die umliegenden Provinzen wieder zu erobern; und nach menschlicher Berechnung hat auf dem Gebiet des Kunstgewerbes in der nächsten Zeit eine Epoche der billigen Überladung und des Schwulstes abgewirtschaftet, und eine Tendenz nach gediegener Einfachheit wird sich Bahn brechen. In diesem nach mehr als einer Richtung kritischen Moment der heimischen Produktion die umfassendste Arbeit zuweisen zu können, die in der Geschichte unsers Staatswesens überhaupt möglich ist, muss als besonderer Glücksumstand aufgefasst werden.

Wenn aber unserm Staat eine politisch und ökonomisch gleich folgenschwere Aufgabe bei der

günstigsten Fügung aller äussern Umstände gestellt wird, so liegt die zwingende Verpflichtung vor, sich über die Sachlage und die zu ihrer gründlichen Ausnutzung zu ergreifenden Massregeln klar zu werden. Denn was versehen wird, lässt sich nicht wieder gut machen, und eine grosse Leistung wirkt, wie das Beispiel Venedigs, Augsburgs, Antwerpens zeigt, auf viele Geschlechter nach.

I. DIE WIRTSCHAFTLICHE TRAGWEITE

Während die politische Bedeutung der Aufgabe keiner ausführlichen Begründung bedarf, erfordert die wirtschaftliche Seite eine eingehende Untersuchung.

Es ist nur in einem engen Kreise unserer Bevölkerung die Einsicht vorhanden, dass der Hamburgische Staat der Entwickelung einer gediegenen Luxus- und Komfortindustrie in Deutschland den fruchtbarsten Boden bietet, der nur in angemessener Weise bestellt zu werden braucht, um reiche Ernten zu tragen. Die erste Bedingung für das Gedeihen einer leistungsfähigen Luxusindustrie, ein kräftiger Markt in der Heimat, liegt in Hamburg günstiger als in den meisten übrigen deutschen Staaten. Ein Artikel über den Zollanschluss von Hamburg und Bremen in den Grenzboten (1888 No. 48), dessen Verfasser sich mit den einschlagenden Verhältnissen ungemein vertraut zeigt, weist darauf hin, dass der Hamburgische Staat, was wirtschaftliche Kraft an-

langt, dem Königreich Württemberg und dem Grossherzogtum Baden überlegen sei. Das heisst mit andern Worten, die Summe der reichen und wohlhabenden Einwohner Hamburgs ist grösser als die Württembergs oder Badens. Diese numerische Überlegenheit wird durch günstige Nebenumstände noch verstärkt. Einmal drängt sich die wohlhabende Bevölkerung Hamburgs auf den engen Raum weniger Quadratkilometer zusammen, ist also jeder Anregung leichter und schneller zugänglich, als wenn sie sich über ein ganzes Land auf viele grössere und kleinere Städte verteilte, und dann ist die Neigung unseres Stammes, das Einzelhaus als Sitz eines behaglichen Familienlebens der Etagenwohnung vorzuziehen, der Entfaltung einer gediegenen heimischen Luxus- und Komfortindustrie überaus günstig. Der Hamburger Handwerker ist dadurch in der glücklichen Lage, für seine Erzeugnisse nicht in erster Linie auf den Export angewiesen zu sein, sondern den Weg gehen zu können, auf welchem bisher jede grosse Luxusindustrie sich den Weltmarkt erobert hat. Weder in Frankreich noch in England, um bei den Beispielen aus unserer Zeit zu bleiben, ist die Luxusindustrie im Dienst des Exporthandels erstarkt. Der Export hat sich von selber eingestellt, sowie eine gediegene und originelle Leistung den ausländischen Käufer lockte. Wie gross die Macht einer Kunstindustrie anzuschlagen, welche energisch das Wesen eines kunstsinnigen Volkes ausspricht, hat in unsern Tagen der Bedarf japanischer Waren in allen Kultur-

ländern Europas und Amerikas bewiesen, eine Erscheinung, die um so auffallender ist, als die japanischen Erzeugnisse, für Bedürfnisse berechnet, welche nicht die unsern sind, zumeist nur als Dekoration verwendet werden können.

Die oft geäusserte Meinung, dass Hamburg für die Entwickelung von Kunst und Kunstgewerbe keine besonders günstige Aussicht biete, hält vor einer Prüfung der Thatsachen der Vergangenheit und Gegenwart nicht Stich. Was unsere ältere Industrie geleistet, lässt sich, da der Brand und der Kunsthandel uns fast aller Denkmäler beraubt haben, freilich nur aus Bruchstücken begreifen, wie sie in allerletzter Stunde das Gewerbemuseum gesammelt hat, oder aus dem Nachklang der alten städtischen Kultur in dem Leben der reichen Marschdörfer. Aber es genügt, einen Blick auf die alten Hamburger Öfen des Gewerbemuseums zu werfen, um jene aus Unkenntnis des Materials hervorgegangene Auffassung zu widerlegen. Werke von einer derartigen künstlerischen Durchbildung sind nicht denkbar als Ausnahmestücke eines im Übrigen kunstlosen Hausrats. In der That stand die Einrichtung eines gediegenen Hamburger Hauses am Ende des vergangenen und in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts auf der Höhe des in Deutschland überhaupt Möglichen. Der Saal im Stil Louis XVI. aus dem Stadthause der Familie Jenisch, dessen herrliche Vertäfelungen das Gewerbemuseum bewahrt, findet selbst in den Einrichtungen der Fürstenschlösser Deutschlands kein

Seitenstück, und die ganz oder teilweise erhaltenen Einrichtungen der Häuser Abendroth, Voigt, Jenisch, sowie die zahlreich vorhandenen Gebrauchsmöbel aus der vergangenen Epoche, die in Deutschland an Gediegenheit und einfacher Schönheit nicht überboten und kaum erreicht wurden, nötigen uns noch heute Hochachtung ab.

Den schlagenden Beweis für die Kraft des Hamburger Marktes bietet jedoch der vergleichsweise hohe Stand unserer Industrie unter ökonomischen Verhältnissen, die sich ungünstiger nicht konstruieren lassen. Bis zum Zollanschluss war das Reich für unsre Industrie ein verschanztes Lager, während unser Wirtschaftsgebiet der inländischen Industrie offen lag. Und unter derartigen Verhältnissen hat sich, um nur ein Beispiel zu nennen, unser Tischlergewerbe was Gediegenheit und Sachlichkeit anlangt, an erster Stelle gehalten, und die Lederindustrie, nachdem sie sich, von dem wohlhabenden Bürgerhause Hamburgs getragen, zu eigenartiger Leistungsfähigkeit entwickelt, sogar den inländischen Markt noch vor dem Fall der Zollschranken erobert. Es lässt sich nicht leugnen, dass jede andere Hamburgische Industrie, wenn sie erst einmal in der Heimat erstarkt ist, denselben Weg machen könnte. Aber es muss klar erkannt werden, dass wir jetzt vor der Wahl stehen, eine kräftige Luxus- und Comfortindustrie in unserm Gemeinwesen auszubilden oder zur Bedeutung eines Absatzgebietes für die rüstig voranschreitenden Städte des Inlandes hinabzusinken.

Der Moment, unsre Produktion in neue Bahnen zu lenken, muss auch im Hinblick auf die gegenwärtige Lage der deutschen Luxusindustrie als ein für Hamburg vielseitig fruchtverheissender angesehen werden.

Eben sind wir dahin gelangt, aus der allgemeinen Bewegung zur Erneuerung der kunstgewerblichen Produktion die Resultate einer zwanzigjährigen Erfahrung zu ziehen, und es liegt auf der Hand, dass derjenige deutsche Staat, der in der Lage ist, diese Erfahrungen auszunutzen, einen erheblichen Vorteil erringen kann.

Wie weit sonst auch die Urteile über unsre Leistungen auseinandergehen, darin herrscht allgemeine Übereinstimmung, dass wir energische Anstrengungen machen müssen, um aus der Verwilderung und dem alle praktische Benutzbarkeit illusorisch machenden Übermass der architektonischen und ornamentalen Überladung zu grösserer Einfachheit und Sachlichkeit zurückzukehren. Wir haben uns gewöhnt, Kapellen mit den Motiven alter Kathedralen, Wohnhäuser mit Palastarchitektur und Einrichtungen für das Bürgerhaus mit der Entfesselung der Formenwelt auszustatten, welche frühere Zeiten als Ausdruck des absoluten Fürstentums ersonnen hatten. Dadurch ist die praktische Brauchbarkeit des Hausrats ins Hintertreffen gedrängt. Wir haben Stühle, die wir vor scharfem Ornament nicht anfassen, und auf denen wir nicht halb so bequem sitzen, wie auf den in der vorigen Generation gebräuchlichen; unser

Tafelsilber lässt sich nicht reinigen, unsre Schränke sind aus Rücksicht auf das Ornament nicht zu öffnen. Alles Übelstände, die sich aus der gedankenlosen Nachahmung der alten Vorbilder aus der Zeit fürstlichen Lebenszuschnitts ergeben. Wir sind in Hamburg, dessen ältere Tradition der pomphaften Imitation nicht günstig ist, von den Ausschreitungen dieser Richtung verhältnismässig weniger stark beeinflusst; der Hamburger will im Grunde mit seinem Hausrat nicht prunken und verachtet die Scheinware. Aber wenn nicht Einhalt geschieht, wird auch dieser Rest alter Vorliebe für das Praktische und Gediegene sich nicht halten, wogegen das noch vorhandene gesunde Gefühl, richtig geleitet, den starken Rückhalt unserer Produktion bilden und ihr seine Eigenart aufdrücken könnte.

Auch in dem zweiten Punkt ist das Urteil der Sachverständigen einmütig, dass durch die Gewerbeschulen bisher von Seiten des Staates nur nach einer Richtung für die Ausbildung der Kunsthandwerker gesorgt ist. Wir fangen bereits an, unter einer Überproduktion von kunstgewerblichen Erfindern und Entwerfern zu leiden. In jedem Augenblick können wir für jeden denkbaren kunstgewerblichen Gegenstand jede beliebige Anzahl Entwürfe in jedem gewünschten Stile beschaffen. Wer aber in Hamburg beispielsweise eine Vase durch Bronzefassung zur Lampe montiert haben möchte, der muss sich entweder an einen Künstler wenden oder seine Vase nach Paris schicken, wenn es ihm auf geschmackvolle

und gediegene Ausführung ankommt. Einige Gewerbe, ohne deren Hilfe eine umfassende Hauseinrichtung überhaupt nicht zu stande kommen kann, fehlen in Hamburg gänzlich, und während reiche Entwürfe auf dem Papier nicht hoch im Preise stehen, muss jede gewerbliche Ausführung, die über den Rahmen des ganz Alltäglichen hinausgeht, als besondere Leistung um ein Vielfaches über den wirklichen Wert bezahlt werden. Aus diesem Zustand kann unsre Produktion innerhalb weniger Jahre durch die praktische Schulung an der Ausstattung eines alle Gewerke in allen denkbaren Leistungen in Anspruch nehmenden Monumentalbaues wie das Rathaus herausgehoben werden. Unter weit engeren und ungünstigeren Verhältnissen hat sich beispielsweise in Schwerin an der grundsätzlich an Ort und Stelle beschafften Einrichtung des Schlosses eine höchst beachtenswerte Lokalindustrie entwickelt.

Auf diesem Wege werden wir auch dazu kommen, unsern Kunsthandwerkern innerhalb unseres Staatswesens eine abgeschlossene Erziehung gewähren zu können. Bisher haben wir die Praxis befolgt, unsere besten Kräfte, sobald sie unsere Gewerbeschule absolviert hatten, zu ihrer weitern Ausbildung nach Berlin, München oder Karlsruhe zu schicken. Dadurch sind sie während ihrer eigentlichen Entwickelungszeit dem heimatlichen Boden entfremdet, und die Erfahrung hat gezeigt, dass sie nachher den Anschluss an unsre Verhältnisse garnicht oder nur schwierig wieder gewinnen. Wir haben zu wenig

bedacht, dass erst im Schaffen der Meister gebildet wird. Ein Staat, der nur Schulen dotiert, arbeitet für fremde Interessen. Amerika ist heute in der Lage, England unter der Leitung von Zeichnern, die auf englischen Schulen ausgebildet werden, Konkurrenz machen zu können.

Bei der Teilnahme, die unsre Bevölkerung allen öffentlichen Dingen entgegen trägt, lässt sich sodann die Ausstattung des Rathauses als Hebel für die Erziehung des Publikums zum Verständnis künstlerischer und gewerblicher Dinge einsetzen, und es wäre damit in Hamburg ein Vorsprung gewonnen, den andre deutsche Staaten so leicht nicht einholen können. Denn daran vor Allem krankt bekanntlich in Deutschland die Industrie, dass nur der Producent erzogen ist und der Konsument im Bewusstsein, von der Sache nichts zu verstehen, Alles über sich ergehen lässt. Es ist ein ungesundes Verhältnis, dass tausend Producenten den Kopf voll Ideen haben, während der Konsument durchaus ohne eigene Wünsche zusieht und infolgedessen auch nur selten den guten Willen hat, für eine gediegene Arbeit die entsprechende Aufwendung zu machen. Wir können täglich beobachten, wie der Wohlhabende ohne sich zu besinnen die Ausstattung seines Hauses einem Dekorateur überträgt, der die abenteuerlichsten Bedürfnisse für ihn erfindet, um nach einigen Jahren, wenn dem Auftraggeber seine Einrichtung, an der er keinerlei persönlichen Anteil hat, langweilig geworden, eine neue womöglich die erste noch über-

bietende an die Stelle zu setzen. Wenn bei der Ausstattung des Rathauses die Bevölkerung in der richtigen Weise interessiert wird, so wird nicht nur das Handwerk sondern auch das Publikum seine hohe Schule durchmachen, denn es findet dort die Vorbilder für alle Bedürfnisse des Bürgerhauses. Für diese erziehliche Einwirkung auf den heimischen Konsumenten, dessen Geschmack eine dauernde Wendung auf das Einfache, Gediegene und Praktische zu empfangen hat, liegen die äussern Umstände deshalb in Hamburg so glücklich, weil, wie oben angedeutet, die wohlhabende Bevölkerung in der städtischen Gemeinsamkeit des Lebens jede Anregung schnell zu verarbeiten vermag. Welche Mittel für die erziehliche Einwirkung auf unser Publikum in der Praxis zur Verfügung stehen, wird in einem spätern Abschnitt zu erläutern sein.

Diese Ziele würden sich erreichen lassen, wenn es sich bei der Ausstattung des Rathauses nur um Gebrauchsmöbel und Gebrauchsgerät handelte, bei deren Herstellung lediglich die Fragen der praktischen Benutzbarkeit und technischer Gediegenheit in Betracht kämen. Sobald man jedoch ins Auge fasst, dass die mannigfachsten Aufgaben aus dem Gebiet der in die hohe Kunst übergehenden dekorativen Künste — Schnitzerei, eingelegte Arbeit, Metallguss — durch den repräsentativen Charakter vieler Räume sich mit Notwendigkeit ergeben, öffnen sich weite Perspektiven auf die höhere Entwickelung unserer Luxus- und Comfortindustrie.

Dass unsre deutsche Kunstindustrie bisher der englischen und französischen nur auf untergeordneteren Gebieten (wesentlich für den sogenannten Massenartikel) sich gewachsen zeigte, liegt hauptsächlich darin begründet, dass die höchsten Anforderungen an die Leistungsfähigkeit der Luxusindustrie in Deutschland überhaupt nicht oder nur im Ausnahmefall einmal gestellt werden. Das Publikum hat noch nicht die Gewohnheit, seiner wachsenden Wohlhabenheit anders als im Wohlleben oder im kostspieligen und zwecklosen Einrichtungsluxus Ausdruck zu geben, und der Staat betrachtet es in Deutschland noch nicht wieder als seine politische Pflicht die Produktionsfähigkeit der Industrie anders als durch den Unterricht zu heben. Selbst in Fällen, die einen repräsentierenden Aufwand fordern, pflegt man sich aus traditioneller Sparsamkeit mit demjenigen Mass an Kunst zu begnügen, welches sich auf dem Wege des Submissionsverfahrens erreichen lässt.

Welche Resultate die rationelle Pflege der Kunst- und des Kunstgewerbes seitens des Staates, das heisst, die Hebung der Produktion nicht durch Schulen allein sondern durch Aufträge, bei denen die höchste Leistung gefordert wird, schliesslich ergiebt, liegt vor Aller Augen klar in der Entwickelung Frankreichs, dem seit zweihundert Jahren noch keine Anstrengung seiner Nachbarvölker den ersten Platz streitig machen konnte. Im sechzehnten Jahrhundert mussten die französischen Könige ihre Prachtrüstungen

in Deutschland anfertigen lassen; noch um das Ende des siebzehnten Jahrhunderts beherrschte die Augsburger Silberschmiedekunst den ganzen Markt in Nordeuropa. Aber seit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts erhebt sich die Vormacht Frankreichs, dessen Industrie durch die weise Politik Colberts an grossen Aufträgen zur höchsten Leistungsfähigkeit entwickelt war. Dieser geniale Wirtschaftspolitiker erkannte in der umsichtigen Ausnutzung der Anschaffungen für den königlichen Haushalt das sichere Mittel, der französischen Produktion zunächst Selbständigkeit und als unmittelbare Konsequenz die Vorherrschaft zu gewinnen. Die wirtschaftlichen Grundlagen, welche Colbert geschaffen, haben sich als die einzigen unerschütterlichen Einrichtungen des französischen Staates gezeigt; die Staatsfabriken zu Sèvres, der Gobelins u. s. w. haben unter allen Wechselfällen und von den Vertretern der verschiedenartigsten Regierungen die sorgsamste Pflege erfahren und selbst zur Zeit der heftigsten politischen Fehden blieben die Staatsaufträge für die höhere Kunst nicht aus. Es gehört in Frankreich seit zweihundert Jahren die Einsicht, dass der Staat durch Bestellungen, welche den Einsatz der höchsten technischen und künstlerischen Kraft erfordern, eingreifen muss, zu den unumstösslichen ökonomischen Grundsätzen aller Parteien. Das Geheimnis der wunderbaren Tragweite der Staatsaufträge liegt in der Einwirkung nicht nur auf den Producenten sondern auch auf den Konsumenten.

Es lassen sich auch aus der deutschen Geschichte Beispiele für die überlegene Macht rationell geleiteter Staatsaufträge anführen. Im vergangenen Jahrhundert richteten die meisten deutschen Höfe für ihren Bedarf Porzellanfabriken ein, Sachsen und Preussen vorauf, und heute noch arbeiten wir mit dem Kapital an Ideen und Formen, das damals geschaffen wurde. Wir stehen so sehr unter dem Bann der Erzeugnisse jener glänzenden Epoche, dass wir noch heute beispielsweise keinen neuen Typus für die Tafelservice geschaffen haben. — Wir empfehlen mithin unserm Staate kein Experiment, über dessen Ausgang irgend ein Zweifel obwalten könnte.

Man darf nun zwar dem Hamburgischen Staate die Anlage von Staatsfabriken nicht zumuten, wir glauben jedoch, dass es in unserer gegenwärtigen Lage wirksam genug ist, grosse und fest begrenzte Aufträge zu erteilen und deren Ausführung sorgfältig zu überwachen.

Der Erfolg wird nicht lange auf sich warten lassen. Wer in der Gegenwart oder Vergangenheit die Entwickelungsdauer grosser künstlerischer Epochen untersucht, steht überrascht vor der beständig sich wiederholenden Erscheinung, dass die in sich geschlossenen Stilrichtungen in einer Periode von nur etwa 30 bis 40 Jahren, also einem Menschenalter, alle Phasen ihrer Entwickelung durchmachen.

In der französischen Kunst lassen sich zur Zeit ihrer unbedingten Vorherrschaft in Europa, von etwa 1680 bis gegen 1820, also in einem Zeitraum von

etwa 130 bis 140 Jahren vier deutlich gekennzeichnete Stilepochen unterscheiden, das Louis XIV, Louis XV (Rococo), Louis XVI und Empire. Es dauerte also jede Stilperiode 30 bis 40 Jahre. Noch schneller vollzieht sich die Bewegung zur Zeit des Überganges aus der deutschen Frührenaissance in die Hochrenaissance. Von 1520 bis 1560 hat jedes Jahrzehnt seine eigene Formenwelt.

Auch an Beispielen aus unsern Tagen lässt sich die Raschlebigkeit künstlerischer Erscheinungen nachweisen. Noch vor zehn Jahren gab es in der Berliner Architektur kaum das Element der Gothik oder das der Renaissance. Man arbeitete mit den herabgekommenen antikisierenden Formen und in billigstem Material. Seit 1880 erst beginnt die durchgreifende Umgestaltung Berlins im Sinne der deutschen Renaissance, die der Leipziger- und Friedrichsstrasse mit ihren Erkern und Giebeln und Fassaden in echtem Material ein neues Gepräge verleiht. Noch vor zehn Jahren war die Verwendung von Haustein ungewöhnlich. Das Steinmetzgewerbe hat sich in der kurzen Zeit zu einer so hohen Leistungsfähigkeit entwickelt, dass heute eine einfache Sandsteinfassade nicht wesentlich teurer zu stehen kommt als eine reicher dekorierte Cementverkleidung. — Aus unserer nächsten Erfahrung ist die überraschend schnell entwickelte Hamburger Lederindustrie zu nennen, die bis zu ihrem jetzigen Stande seit den ersten Anfängen kaum ein Jahrzehnt gebraucht hat, und die doch bereits vor vier oder fünf Jahren auf der Höhe stand.

Nach derartigen Erfahrungen sind wir wohl zu der Annahme berechtigt, dass die Früchte einer umsichtigen Ausnutzung der grossen Aufträge, welche die Ausstattung des Rathauses auf alle Fälle mit sich führen wird, viel schneller zur Reife gelangen werden, als man allgemein anzunehmen geneigt ist.

Dass aber die deutsche Industrie trotz der augenblicklich für den billigen Massenartikel noch nicht ungünstigen Exportverhältnisse den Weg zu gediegenen und durch künstlerische Eigenschaften ausgezeichneten Produkten nehmen muss, wenn sie auf die Dauer eine internationale Stellung behaupten will, dürfte gerade in Hamburger Kreisen längst erkannt sein. Denn in den letzten Jahren sind nach Skandinavien und nach den südamerikanischen Staaten Fabrikeinrichtungen in bedrohlichem Umfange über Hamburg exportiert. Was früher von uns bezogen wurde, lässt schon jetzt oder in nicht allzuferner Zukunft sich an Ort und Stelle mit billigern Kosten herstellen. Aber in absehbarer Zeit wird die Konkurrenz der Fabriken in den überseeischen Gebieten nur den Massenartikel bedrohen. Wo es sich um eine künstlerische Leistung, um ein Erzeugnis der geschulten Hand handelt, hat der alte Kulturboden noch auf lange Zeit den Vorrang. Auch hier gilt es, den Untergrund der alten eigenartigen Kultur unserer Heimat für die Ernten vorzubereiten, von denen die Zukunft leben soll.

II. UMFANG DER AUFGABE

Die Ausstattung des Rathauses ist eine Aufgabe, die alle Gebiete der hohen und der dekorativen Künste umfasst, sowie alle technischen Mittel in Anspruch nimmt.

Während der technische und kunstgewerbliche Teil principiell als höchste Angelegenheit der Hamburgischen Produktion hinzustellen ist, wird für die Skulptur sowie für die malerische Ausstattung von Wand und Decke in den Prachträumen ein anderer Standpunkt einzunehmen sei. Hier kann es sich nicht zunächst darum handeln, nur einheimischen Kräften Spielraum zu gewähren, sondern es muss gefordert werden, dass das Beste entsteht, was Deutschland zur Zeit vermag. Denn in Bezug auf die künstlerische Dekoration wird das Rathaus für immer die vornehmste Leistung bilden, die für Hamburg möglich war. Es lässt sich kein bestehendes oder noch zu errichtendes Gebäude denken, das seinem Zweck nach nur eine ähnliche, geschweige eine bedeutendere Ausstattung erfordere oder nur vertrüge. Somit wird das Rathaus für immer den höchsten Massstab für die künstlerische Ausstattung von Innenräumen bei uns abgeben müssen.

Es sind deshalb mit vorsichtiger Wahl unter den lebenden deutschen Künstlern diejenigen in Betracht zu ziehen, von denen wir die höchste Leistung zu erwarten berechtigt sind. Besondere Rücksicht ist auf erfinderische Naturen zu nehmen, die zugleich

auf ornamentalem und koloristischem Gebiet Grosses und Neues im engen Anschluss an die Natur versprechen. Es würde für unsere ganze künftige Produktion verhängnisvoll werden können, wenn man sich an dieser Stelle mit Kräften begnügte, welche in der Art irgend einer vergangenen Epoche zu schaffen gewohnt sind und im besten Falle mehr oder minder gelungene Varianten auf allgemein bekannte Themata zu bieten hätten.

Die Wand- und Deckenausstattung im Rathause wird für die Zukunft der Hamburger Dekorationsmalerei ausschlaggebend sein. Eine frische, originelle Leistung wird bis in die einfachsten Räume unseres Bürgerhauses nachklingen, eine unfreie Nachahmung die besten Bestrebungen lahm legen, denn das Publikum wie der Dekorationsmaler wird unter dem Banne dieser Vorbilder in dem vornehmsten Gebäude des Staates stehen.

Einzelvorschläge würden über den Rahmen dieser Anregung hinausgehen. Es möge gestattet sein, zu betonen, dass auf der künstlerischen Seite, obwohl sie an dieser Stelle nur gestreift werden kann, das Schwergewicht liegt. Es dürfte deshalb geraten sein, die Vorarbeiten für die künstlerische Ausstattung derjenigen Räume, deren Fertigstellung aus sachlichen Gründen notwendig erscheint, schon jetzt in Angriff zu nehmen.

Die erzieherische Aufgabe im engern Sinne beginnt bei der kunstgewerblichen Ausstattung, die sich allerdings mit der künstlerischen mannigfach

berührt. Hier ist als grosses Ziel hinzustellen, dass die Ausstattung des Rathauses dazu führen muss, alle in Hamburg vorhandenen Zweige des Kunstgewerbes zur höchsten Leistungsfähigkeit zu erziehen und soweit irgend thunlich neue zu gründen, damit unsre Produktion eine nach allen Richtungen unabhängige wird. Dieser Zweck lässt sich jedoch nur dann erreichen, wenn von vornherein die Einsicht Raum gewinnt, dass es im Rathaus keine gleichgültige Partie geben darf. Es kommt jede Aufgabe vor von dem repräsentierenden Hausrat der Festräume bis zu dem einfachen Gebrauchsmöbel und Gebrauchsgerät des Bureaus. Aber Alles ist mit gleicher Vollendung durchzubilden, und gerade die liebevolle Ausführung der einfachen Bureaueinrichtungen verheisst goldene Früchte für unser Bürgerhaus. Von der Submission, die zu vorbildlichen Ergebnissen nicht führen kann, dürfte selbst für die einfachsten Objekte grundsätzlich abzusehen sein.

Aus der grossen Reihe von Gewerken sei es gestattet, an dieser Stelle zwei als Vertreter herauszugreifen, die Tischlerei und die Gruppe der Metallindustrien.

Das Tischlergewerbe bildet seit alter Zeit den Stolz unserer Heimat und lieferte gediegenen Hausrat nicht nur für die wohlhabenden Bürger der Stadt, sondern gab auch dem Hause des behäbigen Marschbauern ein ernstes würdiges Aussehen. Wer in den übrigen deutschen Städten die vornehmsten Einrichtungen aus dem Anfang unseres Jahrhunderts

kennt und dann in Hamburg Gelegenheit hat, sich in den Häusern der alten Familien umzusehen, welche aus derselben Zeit Einrichtungsstücke bewahrt haben, wird technische und künstlerische Gediegenheit und Zweckmässigkeit der Konstruktion finden, die er unserm Jahrhundert nicht zugetraut hätte. Namentlich sind Intarsien wohl selten reicher und gediegener ausgeführt. Auf diesem Gebiet hat die Hamburgische Industrie seit dem Einsetzen der modernen Renaissancebewegung erheblich eingebüsst, denn nur selten kommt es vor, dass bei dem billigen Angebot reicher Prunkmöbel aus süddeutschen Fabriken einmal von unserm Tischlerhandwerk ohne ängstliche Rücksicht auf die Kosten eine vollendete Arbeit verlangt wird. München und vor allem Mainz und Frankfurt finden gegenwärtig in Hamburg ein wertvolles Absatzgebiet.

Die Ausstattung des Rathauses muss dazu führen, dass wir uns wieder auf eigene Füsse stellen. Gegenüber der einseitigen Bevorzugung des Schnitzstiles und des unpolierten Holzes — beides in der Praxis überaus unbequem — müssen wir die Verwendung kostbarer polierter Hölzer und der alteinheimischen Intarsie systematisch wieder zur Geltung bringen. Auch dabei wird uns die bevorstehende Geschmackskrisis zu Gute kommen, denn der Umschlag der Vorliebe für rohes Holz zur Bevorzugung des polierten ist bereits in Vorbereitung.

Es ist bei dem Anteil des Tischlergewerbes besonderer Wert darauf zu legen, dass sich hochentwickelte Specialistenwerkstätten für die einzelnen

Techniken wie Schnitzstil, für Furnierstil oder Intarsie ausbilden, und danach sind die verschiedenartigen Aufgaben, die das Rathaus bietet, zu gestalten und zu verteilen. In einem Raum waltet reiche Schnitzerei vor, soweit sie praktisch zulässig ist, im andern eingelegte Arbeit, in einem dritten ist beiden ihr Anteil zu geben, ein anderer enthält Furniermöbel mit Metallbeschlag. Jedes Möbel, jede Thür, jede Vertäfelung trägt in feststehenden bescheidenen Formen die Namen des Erfinders und des Herstellers, damit der gediegenen Arbeit ihr Ruhm bleibt und die Bevölkerung die tüchtigsten Werkstätten kennen lernt. Dasselbe gilt selbstverständlich für alle andern Techniken.

Die vornehmere Metallindustrie liegt in Hamburg bekanntlich darnieder. Manche wichtige Arbeiten können überhaupt nicht oder nur unter erheblichen Extrakosten ausgeführt werden. Durch die grosse Mannigfaltigkeit der Aufgaben könnte bei der Ausstattung des Rathauses auf diesem Gebiet Wandel geschaffen werden. Gitter, Balustraden, Geländer bieten Gelegenheit, die Messingdreherei zur Geltung zu bringen. Beleuchtungskörper für Elektricität werden von den vornehmsten Apparaten in den Festräumen bis zu den einfachsten in den Bureaus erfordert. Noch hat auf diesem Gebiet unsre moderne Industrie im besten Falle nur Durchschnittsware erzeugt und bei Weitem nicht die möglichen Arten der Anbringung des elektrischen Lichtes erschöpft. Im Rathaus kann sich unsere Bronceindustrie zunächst

den heimischen, dann aber den Weltmarkt für gediegene und künstlerisch vollendete Beleuchtungskörper erobern. Unendlich ist der Bedarf von broncenen Thürgriffen, Schlüsselschildern, Möbelbeschlägen, und wenn diese nach möglichst wechselnden Modellen vom reichsten bis zum einfachsten ausgeführt und stets so praktisch erfunden werden, dass es unmöglich wird, sich beim Öffnen der Thüren zu klemmen oder zu verletzen, so ergiebt sich hier ein überaus fruchtbares Arbeits- und Übungsfeld.

Noch mannigfaltiger werden die Aufgaben, welche höhere künstlerische Elemente enthalten, Ausstattung der Schreibtische für den Senat, Broncekandelaber, Geländer etc. Hier ist so gut wie Alles neu zu schaffen, da wir nicht einmal Werkstätten für den Guss von einfacheren Objekten aufzuweisen haben.

Das Ratssilber, nach und nach, aber nach einem grossen Plane in Hamburger Werkstätten hergestellt, würde unserer Goldschmiedekunst die Möglichkeit bieten, sich das Hamburger Bürgerhaus, das sie an den Import von Bremen und Hanau bereits verloren hat, zurückzuerobern.

Bei der gesamten grossen Dekoration wie bei der Ausstattung mit Hausrat ist als oberster Grundsatz hinzustellen, dass nicht Kopien alter Kunst, sondern neue, selbständige Leistungen angestrebt werden. Bei dem Mobiliar hat als oberste Norm für die Gestaltung nicht die dekorative Form sondern das praktische Bedürfnis zu gelten.

III. DIE MASSNAHMEN

Über die Organisation der Rathausausstattung beehren sich die ergebenst Unterzeichneten Einem Hohen Senat die nachstehenden Erwägungen zu unterbreiten.

Wenn die oben dargelegten Ziele erreicht werden sollen, muss von einer überhasteten Fertigstellung von vornherein Abstand genommen werden. Auf den Zeitraum weniger Jahre zusammengedrängt, würde selbst eine grosse Anstrengung zu einem Schlag ins Wasser werden. Es ist so unendlich Vieles an technischem Können zurückzugewinnen und neu zu erobern, dass nur ein ganz sicheres ruhiges Fortschreiten erspriessliche Resultate geben kann.

Es dürfte sich deshalb empfehlen, dass für die feste wie für die bewegliche Ausstattung von vornherein Provisorien ins Auge gefasst werden, weisser Anstrich statt Wandmalerei, föhrene Thüren, vorläufige Benutzung der alten Bureaueinrichtungen.

Aus diesem Grunde haben die Unterzeichneten geglaubt, die Frage schon jetzt in Anregung bringen zu sollen, so dass wenn irgend möglich, die wertvolle Zeit bis zur Beendigung des Baues noch ausgenutzt werden kann. Die Staatsmittel dürften aus derselben Rücksicht nicht als einmalige Bewilligung, sondern in Jahresraten am fruchtbarsten wirken. Die Verwendung dieser Mittel hätten etwa der für diesen Zweck durch sachverständige Specialisten zu erweiternden Rathausbaukommission zu unterstehen.

Diese Kommission hätte den Organen des Staates sowie der Bevölkerung gegenüber die oben dargelegte Idee der Rathausausstattung als politische Angelegenheit unsres Staates zu vertreten. Sie hätte gemeinsam mit den Rathausbaumeistern den Charakter und die Materialverwendung für die einzelnen Räume zu beraten sowie die Entwürfe zu begutachten und zu genehmigen.

Am Schlusse jedes Jahres hätte die Kommission eine öffentliche Ausstellung der Leistungen des Abschnittes zu veranstalten. Um dieser Ausstellung, welche die ganze Bevölkerung im höchsten Grade anziehen wird, eine starke erziehliche Aktion zu sichern, hätte die Kommission einen ausführlichen Bericht zu verfassen, der in ansprechender populärer Form jedes Objekt der Dekoration oder Ausstattung nach Zweck und künstlerischer Durchbildung erklärt. Dieser Bericht wäre auf Staatskosten zu drucken und zu illustrieren und dem Besucher gegen einen geringen Preis zu verabfolgen. — Es braucht nicht betont zu werden, welch starke und nachhaltige Anregung und wieviel praktische Kenntnis und ästhetisches Verständnis dadurch in alle Kreise der Bevölkerung getragen werden kann.

Die Unterzeichneten sind von der Überzeugung durchdrungen, dass der Hamburgische Staat durch rationelle Ausnutzung der Vorteile, welche die Ausstattung des Rathauses mit sich bringt, unschätzbare ökonomische Vorteile erringen wird. Es gilt, die einzige Gelegenheit zu ergreifen, unserer Produktion

sowohl die höchsten Vorbilder zu schaffen als auch die höchsten Aufgaben zuzuweisen und praktische Kenntnisse und werkthätiges Interesse in alle Kreise unsrer Bevölkerung zu tragen, um zunächst den Markt in der Heimat zurück zu erobern und damit unsrer Luxus- und Komfortindustrie die Stellung, welche ihr nach der günstigen Lage aller Bedingungen gebührt, im Weltmarkt zu sichern.

Hamburg, im März 1889.

SCHLUSSWORT

Der Neubau des Hamburger Rathauses hat eine lange und an überraschenden Wendungen und Schicksalen reiche Vorgeschichte.

Nachdem das alte Rathaus im Brande von 1842 zerstört war, dauerte es über fünfzig Jahre, bis das neue bezogen werden konnte. Von Jahrzehnt zu Jahrzehnt hatten innere und äussere Umwälzungen immer aufs Neue dafür gesorgt, dass die Pläne zurückgestellt wurden.

Ursprünglich war es keineswegs die Absicht gewesen, den Neubau des wichtigsten Staatsbaues einem späteren Geschlecht zu überlassen. Aber die ersten Jahre nach der Zerstörung von 1842 hatten mit der Umgestaltung des Stadtplans und der Wiederherstellung der Stadt mehr als hinreichend zu thun. Dann kamen in der zweiten Hälfte der vierziger Jahre mit den ersten Kämpfen für die neue Verfassung die bestehenden Staatseinrichtungen in Frage.

Erst 1854, als die Wogen sich beruhigt hatten, wurde vom Senat eine allgemeine Konkurrenz ausgeschrieben, in der der Engländer Gilbert Scott, der Erbauer der St. Nicolaikirche in Hamburg, den Preis gewann. Erneute Kämpfe um die Verfassung

hinderten, dass dieser oder ein anderer Entwurf zur Ausführung kam.

Unterdess hatte sich der Senat im alten Waisenhause eingerichtet und die Bürgerschaft tagte in den Räumen der Gesellschaft zur Förderung der Künste und nützlichen Gewerbe, der der Staat nach dem Brande von 1842 als Anerkennung ihrer unschätzbaren Verdienste den Grund und Boden des alten Rathauses für den Bau ihres Hauses überlassen hatte.

Mit der Zeit hatte man sich an das Provisorium gewöhnt, und da die Übelstände infolgedessen nur ab und zu gefühlt wurden, gab es Stimmen, die schliesslich von einem Neubau des Rathauses überhaupt nichts wissen, oder ihn doch in bequeme ferne Zukunft gerückt sehen wollten.

Dass der Senat, eng und unbequem untergebracht, im alten Waisenhaus kein würdiges Heim hatte, dass die Bürgerschaft bei der Gesellschaft zur Förderung der Künste und nützlichen Gewerbe zur Miete wohnte und nur durch die alte Gewohnheit mit der Beschränktheit der Räume fertig wurde, erkannten und empfanden nur wenige als einen Zustand, der auch politisch bedenklich war. Staat und Gemeinwesen von Hamburg drückten sich nicht aus. Es gab keine Stelle, an der sich ein Regierungspalast als ein allen erkennbares Symeol des sich seiner selbst bewussten Stadtstaats erhoben hätte.

Im gewöhnlichen Lauf der Dinge konnte die Stadt in eigenen Räumen nicht empfangen. Bis zur Gründung des norddeutschen Bundes machte sich

dieser Übelstand weniger fühlbar. Aber von 1866 und besonders von 1870 ab war die Lage der Vertretung des hamburgischen Staates völlig verändert. Kam der Bundesherr, der Deutsche Kaiser, oder der Deutsche Kronprinz zu Besuch, so war man gezwungen, ein Privathaus auszubauen oder die Kunsthalle zu einem Festbau umzugestalten.

Als im Jahre 1869 der Senat den Um- und Neubau des Waisenhauses, das ihm als Sitz diente, beantragt hatte, antwortete die Bürgerschaft mit dem Gegenantrag auf die Erbauung eines neuen Rathauses. Der Senat stimmte zu.

Eine neue Verzögerung brachten die folgenden Kriegsjahre und die Gründung des Reichs.

Endlich wurde 1876 eine neue allgemeine Konkurrenz ausgeschrieben, in der den Preis die Frankfurter Architekten Mylius und Bluntschli davontrugen.

Der Entwurf erwies sich jedoch als nicht ohne Weiteres ausführbar. Die Verhandlungen hatten sich schon bis 1880 hingezogen, als eine neue Anregung von acht hamburgischen Architekten ausging. Sie hatten gemeinsam einen Entwurf gemacht, dessen neuer Gedanke in der Beschränkung lag. Das Rathaus sollte nichts als die Räume für Senat und Bürgerschaft enthalten, während bis dahin die Schwierigkeit gewesen war, alle Verwaltungsbehörden auf dem nicht sehr grossen Baugrund unterzubringen.

Ein von Egle in Stuttgart und Ende in Berlin

erbetenes Gutachten entschied sich für den Entwurf der Hamburger Architekten.

Nach vielen Verhandlungen und einer Überarbeitung der Pläne stellte dann 1885 der Senat den Antrag auf die Ausführung dieses Entwurfs. Im Mai 1886 wurde der Grundstein gelegt.

Soweit die verwickelte Vorgeschichte des Baues.

* * *

Im Jahre 1887 sah ich die Grundmauern des neuen Palastes aufsteigen.

Der Gedanke an die künstlerische und gewerbliche Ausstattung des Rathauses beschäftigte mich sehr stark. Es erschien mir als ein Gnadengeschenk des Schicksals, dass gerade in dieser Epoche an einer solchen alles umfassenden Aufgabe die Leistungen der Künste und Industrien und Teilnahme und Verständnis der Bevölkerung auf eine höhere Stufe gehoben werden konnten.

Alles lag günstig. Mit dem Zollanschluss, der 1888 vollzogen wurde, musste sich eine völlige Umgestaltung des Lebens vollziehen, und der Hamburger Industrie, der bis dahin der deutsche Markt verschlossen war, stand mit einem Schlage der deutsche Markt offen. Die Einsichtigsten sagten einen gewaltigen Aufschwung des Handels voraus. In der dekorativen Kunst stand für ganz Deutschland eine grössere und innere Krisis vor der Thür. Mitten im Kultus der historischen Stile, der durch die Hoch-

schulen, Kunstgewerbeschulen und Museen gepflegt wurde, war die Sehnsucht nach einer Erneuerung der Formensprache erwacht. Das tausendfach getretene und geknebelte Bedürfnis nach praktischen, brauchbaren Formen in Möbeln und Gerät schrie nach Befriedigung. Neue Aufgaben, wie die Herstellung der elektrischen Beleuchtungskörper, liessen sich erkennen. Und es war das Gefühl erwacht, dass die neuen Gedanken von den Architekten und Kunstgewerblern, die das Historische gelernt hatten und darin festgeraten waren, nur im engen Anschluss an wirkliche Künstler geschaffen werden konnten.

Alle diese Vorahnungen haben sich im nächsten Jahrzehnt erfüllt. Überall, in England, Frankreich, den Niederlanden, Dänemark und Deutschland sind die neuen Formen von Malern, Bildhauern und einigen ganz wenigen künstlerisch empfindenden Architekten geschaffen worden. Und nach anfänglicher Bekämpfung und Ablehnung haben Architekten und Kunstgewerbler die neuen Ideen jetzt aufgenommen.

Mit dem damaligen Finanzdeputierten Herrn C. Kall und Herrn E. Vivié, dem Vicepräsidenten der Bürgerschaft, beriet ich eingehend die Sachlage, und gemeinsam beschlossen wir, den Versuch zu machen, die Instanzen, die über die Ausstattung des Rathauses zu beschliessen hatten, für die umsichtige Ausbeutung der Sachlage zu gewinnen.

Als Ende 1888 die Grundzüge der Denkschrift aufgesetzt waren, wandten wir uns zunächst an die

Rathausbaumeister. Es war ein günstiger Umstand, dass die Mittel für die innere Ausstattung noch nicht bewilligt waren.

Die Rathausbaumeister, denen wir die Gedanken in einigen Sitzungen darlegten, stimmten mit Begeisterung zu. Das Manuscript der Denkschrift wurde auf ihren Wunsch redaktionell an einzelnen Stellen umgeformt.

Im Vorwege wurde sodann den einzelnen Mitgliedern des Senats der Plan unterbreitet, und überall fand er sympathische Aufnahme.

Darauf wandten wir uns an die führenden Mitglieder aller Parteien der Bürgerschaft, an die Vertreter der einflussreichsten Vereine und Gesellschaften, an hervorragende Künstler und Kunstfreunde mit der Bitte, das Gesuch an E. H. Senat, das die Denkschrift begleitete, durch ihre Unterschrift zu unterstützen. Alle, die wir aufforderten, stimmten zu.

Im März 1889 wurde die Denkschrift mit den Unterschriften dem Senate überreicht. Von allen Seiten wurde Gewicht darauf gelegt, dass von dieser Stelle die Initiative ausginge.

Die Angelegenheit zog sich darauf mehr als zwei Jahre hin, ohne das eine Entscheidung erfolgte. Es wurde erst nach und nach klar, dass die letzte Ursache des Widerstands im Kollegium der Rathausbaumeister lag.

Im Jahre 1891 stellten die Unterzeichner das Gesuch, die Denkschrift in Druck zu geben, damit eine öffentliche Erörterung die Sachlage klären könne.

Noch in demselben Jahre erschien die Denkschrift im Verlage von Otto Meissner in Hamburg mit folgender Einleitung:

„Ein Hoher Senat gestattet den Unterzeichnern, die im März 1889 eingereichte Denksckrift über die künstlerische und kunstgewerbliche Ausstattung des Hamburger Rathauses zu veröffentlichen.

„Wir machen von dieser Erlaubnis Gebrauch, um die wichtige Angelegenheit, von deren Behandlung nach unserm Ermessen die Zukunft der einheimischen Produktion wesentlich abhängt, zur öffentlichen Diskussion zu stellen und geben uns der Hoffnung hin, dass die Hamburgische Presse und die zahlreichen Vereine, die sich der Pflege hamburgischer Interessen widmen, die brennende Frage nach allen Seiten behandeln werden.

„Dem Inhalt der Denkschrift, welche die Bedeutung einer aller Zweige der künstlerischen und gewerblichen Thätigkeit umfassenden Aufgabe, wie die Ausstattung des Rathauses, für die Produktion unseres Gemeinwesens, sowie die Massnahmen, welche sich zur Ausnutzung empfehlen, klar zu legen sucht, haben wir heute nur wenige Hinweise hinzuzufügen.

Zur Zeit der Abfassung, ein halbes Jahr nach Vollzug des Zollanschlusses, liess sich noch nicht übersehen, welchen Einfluss diese einschneidende Veränderung der ökonomischen Bedingungen auf unser Gewerbe ausüben würde. Ob die grossen Hoffnungen, welche unser Gewerbestand auf die Erschliessung des deutschen Marktes gesetzt hat, so-

bald in Erfüllung gehen werden, ist zum Mindesten zweifelhaft, und die Gefahr, dass gerade diejenige deutsche Stadt, die nach der Wohlhabenheit und den häuslichen Lebensgewohnheiten ihrer Bürger vor andern bestimmt scheint, einer originellen und gediegenen Produktion den Boden zu bieten, zu ihrem und des Reiches Schaden die Selbstständigkeit verliert und für alle höheren Leistungen des Kunstgewerbes auf die Städte des Inlandes angewiesen sein wird, ist keineswegs ausgeschlossen. Noch dringlicher als vor zwei Jahren müssen wir heute die Notwendigkeit betonen, alle Keime der heimischen Industrie an einer umfassenden Aufgabe gross zu pflegen, damit unser Gewerbestand, von der Behauptung des heimischen Marktes ausgehend, im höchsten Sinne konkurrenzfähig wird.

„Sodann möchten wir den verschiedentlich ausgesprochenen Befürchtungen entgegentreten, dass unsere Pläne nur mit ausserordentlichen Opfern seitens des Staates durchzuführen sind. Wir müssen zwar den Wunsch aussprechen, dass der Hamburgische Staat, der in weiser Fürsorge Millionen über Millionen für die Bedürfnisse des Handels opfert, mit derselben politischen Umsicht für das Gewerbe eintritt, wo sich ihm die Gelegenheit bietet; hat er doch durch die Gründung des Gewerbemuseums und der Gewerbeschule diese Verpflichtung bereits anerkannt. Aber gesetzt, es sollte bei der Ausstattung des Rathauses keinerlei besondere Aufwendung gemacht werden, was sehr zu bedauern wäre, so ist doch das unter

allen Umständen Erforderliche so bedeutend, dass die Frage nicht zu umgehen ist: „Sollten die grossen Summen, welche die künstlerische und dekorative Ausstattung des Rathauses erfordert, fruchtbringend für die Entwickelung der heimischen Produktion angewendet werden oder nicht?"

„Von vielen Seiten ist ferner der Wunsch geäussert, der Ausschmuck des Rathauses solle der Opferwilligkeit des Bürgerstandes im Wesentlichen überlassen werden. Wir möchten dafür eintreten, dass der Staat, um der Zersplitterung der Kräfte, dem Verschleppen und allen Zufälligkeiten vorzubeugen, die Ausstattung des Rathauses in grossem Stil als seine besondere Ehrenpflicht ansieht.

„Die freiwillige Beteiligung der Bürger dürfte am besten auf die Beschaffung der Mittel für gewisse, nicht in unmittelbarer Verbindung mit dem Bau stehende, Bedürfnisse gerichtet werden, z. B. die Ausbildung eines Silberschatzes.

„Möge unser Mahnruf ein Echo in den Herzen unserer Mitbürger finden!

E. Vivié, C. Kall, A. Lichtwark.

* * *

Unterdess hatte ich eine Reihe hervorragender Künstler und Forscher des Inlandes um Gutachten gebeten, deren Veröffentlichung die Hamburger Kreise mit dem Urteil der unbeteiligten Fachleute bekannt machen sollte.

Einige Auszüge aus diesen im Frühjahr 1891 erstatteten und veröffentlichten Gutachten mögen zur Beleuchtung der Sachlage angeführt werden:

Herr Geheimrat Dr. Wilhelm Bode:

. . . . „Ich möchte jeden Satz der Denkschrift unterschreiben! Wir sind jetzt mit unserm „Kunstgewerbe“ in Deutschland an einem bedenklichen Wendepunkt angekommen: unsere zahllosen Gewerbe- und Kunstgewerbeschulen haben eine übergrosse Zahl der tüchtigsten Kräfte dem eigentlichen Gewerbe entzogen, indem sie dieselben in das Gebiet der „Kunst“ erheben wollten. Ohne irgendwie selbständig zu sein — sie sind im Gegenteil Sklaven der Vorbilder, welche ihnen die Architekten liefern — sind sie dem eigentlichen Gewerbe entfremdet und bilden ein beträchtliches Kontingent unseres sozialistischen Proletariats. Ein gesundes Kunstgewerbe kann nur an bestimmten grossen Aufgaben erzogen werden. Das hat man, leider sehr spät, auch bei uns in Preussen jetzt erkannt . . . .

„Freilich sind Sie in Hamburg durch eine so grosse und so eminent populäre Aufgabe wie der Rathausbau in weit günstigerer Lage.

Herr Geheimrat Prof. Dr. A. Conze:

Die Sätze, welche die Denkschrift ausführt, sind ja für jeden, der diesen Dingen einigermassen nahe steht, so unbestreitbar richtig, dass die Zustimmung sich von selbst versteht. Auch wird jeder Deutsche

den Gewinn fürs ganze Reich an dem, was nach Ihrem Rate an dem bevorzugten Hamburger Platze geschehen soll, hoch anzuschlagen wissen. Aber wenn ich ganz persönlich sprechen darf, als gebürtig aus dem niedersächischen Gebiete, dessen erste Grossstadt Hamburg seit Urväterzeiten ist, so muss mir aus Ihrer Denkschrift der Gedanke besonders sympathisch entgegentreten, was ein solch mächtiges Entfalten künstlerischer und kunstgewerblicher Thätigkeit unter massgebender Leitung des althamburgischen Sinnes für das Praktische und Gediegene bedeuten würde, allem heute so vielfach unsere Umgebung vergiftenden Schwulste und zweckwidriger Üppigkeit gegenüber. Gewiss haben Sie auch darin Recht, dass nach allen heute bereits vorausgegangenen Bewegungen auf dem Kunstgebiete Grosses in kurzer Zeit geschaffen werden könnte, was für lange bliebe und segensreich nachwirkte . . . .

Herr Baumeister H. Griesebach:

Ihre Denkschrift hat mich sehr interessiert und Sie finden natürlich für die darin ausgesprochenen Gedanken in mir einen Gesinnungsgenossen. Bezüglich der von Ihnen am Schluss vorgeschlagenen Massnahmen kann ich auch nur meine Bestimmung dahin aussprechen, dass ich sie für praktisch halte, besonders zur Geschmacksbildung des Publikums . . . .

Herr Baumeister von Grossheim:

. . . . Mit grossem Interesse bin ich den Ausführungen

gefolgt, nehme ich doch als geborener Hanseat den lebhaftesten Anteil an der künstlerischen Entwickelung unser alten Reichsstädte. Die Ausführungen der Denkschrift sind so klar und richtig, sie fussen so sehr auf der Erkenntnis dessen, was sowohl dem Kunstgewerbe unserer Zeit als auch allen kaufenden und erwerbenden Gesellschaftsklassen not thut, dass ich nur annehmen kann, sie müssten an entscheidender Stelle überzeugend und fördernd wirken. Ich wünsche daher denselben von Herzen einen guten Erfolg.

In allen grossen Bauepochen hat man nicht vorzugsweise gebaut um fertig zu werden und in Benutzung zu nehmen, alle Werke derselben tragen den Stempel des Bewusstseins und der Lust Schönes und Vollendetes zu schaffen. In allen künstlerischen Kreisen hat man es s. Z. mit grosser Freude begrüsst, dass der Rathausbau in diesem Sinne unternommen, nicht einseitig dem Regierungsgeschäft dienen sollte, vielmehr das sein soll, was in monarchischen Staaten der Palast des Herrschers bedeutet, die höchste Leistung dessen, was unsre Zeit in Kunst und Gewerbe vermag. Eine solche Gelegenheit, fördernd und erziehend nach allen Richtungen zu wirken, kehrt für den Staat nicht wieder und es wäre sehr zu bedauern, wenn dieselbe nicht mit Sorgfalt und Bedacht ausgenützt wurde.

Herr Professor Dr. Julius Lessing:

.... Wir sind ausserordentlich erfreut, wie

die von uns in gleicher Gesinnung vertretene Tendenz eine handgreifliche und in jedem Punkte durchführbare Gestalt gewonnen hat. Wir könnten nur wünschen, dass wir in Berlin ein annähernd gleich lebensfähiges Programm für einen bestimmten Bau aufstellen könnten ....

Wenn Sie den Plan durchführen, so werden Sie damit allen deutschen Staaten einen standard gegeben haben, und wenn es auch Hamburg in erster Linie angeht, so ist doch ganz Deutschland auf das Lebhafteste dabei interessiert, dass Ihr Projekt als leuchtendes Vorbild zur möglichst vollen Ausführung gelangt ....

Herr Geheimrat Dr. Lippmann:

Was die Denkschrift in so klarer und überzeugender Weise sagt, unterschreibe ich in jeder Hinsicht, und wenn es gelingt, den Grundsätzen der Denkschrift beim Rathausbau praktische Geltung zu verschaffen, so werden Sie damit nicht blos dem Hamburger Kunstgewerbe weitwirkenden Anstoss geben. Theoretisch erklären sich ja Staat und Behörden heutzutage überall bereit, das „Kunstgewerbe zu fördern“, für Schulen und Vorbildersammlungen geschieht auch Bedeutendes, aber die Verbindung dieser Bestrebungen mit dem praktischen Leben ist in Deutschland noch überaus mangelhaft. Die naheliegendsten und wirksamsten Mittel zu ausgiebiger „Förderung“ des Kunstgewerbes werden vernachlässigt, weil in unserer Verwaltung die

Kunst sich noch keine amtlich einrangierte Stellung errungen hat. Dies ist aber wiederum darin begründet, dass bei uns selbst in unterrichteten Kreisen „Kunst" noch immer mit Luxus und Luxus mit rein äusserlicher Dekoration verwechselt wird. Dass „Kunst" eigentlich eine innere Eigenschaft jeder höhern gewerblichen Leistung überhaupt ist, dass künstlerisches Empfinden und künstlerische (und kulturelle) Verfeinerung dazu gehört, um im Gewerbe hervorragende Stelle einzunehmen und zu behaupten — davon hat man bei uns leider noch sehr wenig Ahnung. Die Schuld liegt am Arbeitgeber und am Lieferanten — der letztere ist ohne den ersteren hilflos, doch sind am Ende tüchtige Leistungen stets zu erlangen, wenn man sie nur nachdrücklich genug verlangt. Der Staat, als der grösste Arbeitgeber, hat hierin voranzugehen. In Frankreich ist dies ein seit Jahrhunderten stillschweigend anerkanntes und befolgtes Prinzip, und wenn Sie Ähnliches in Hamburg bei der schönen Gelegenheit, die der Rathausbau bietet, durchsetzen, so darf man Ihnen Glück wünschen . . . . Leider ist fast überall ein enormes Trägheits- und Widerstandsmoment zu überwinden. In Hamburg haben Sie vielleicht günstigere Vorbedingungen, und die dort herrschenden Verhältnisse eröffnen Ihnen die Möglichkeit, durchzusetzen, was wir anderwärts bisher vergeblich anstreben . . . .

Wirklicher Geheimer Oberregierungsrat Dr. Schöne:

. . . . Ich habe die Denkschrift mit vielem

Interesse gelesen und eine sehr eindringliche und lichtvolle Darlegung von Grundsätzen darin gefunden, für die auch wir bei uns wirksame Anerkennung zu erstreiten suchen — leider vielfach vergeblich. Indess darf man den Mut nicht sinken lassen, und gerade in Hamburg scheint mir alle Aussicht auf einen glücklichen Erfolg Ihrer Bemühungen zu sein . . . .

Herr Geheimrat Dr. von Reber:

. . . . Sie haben mich vollkommen überzeugt, dass die Fertigstellung des Hamburger Rathauses eine Gelegenheit seltener, ja geradezu einziger Art darbietet, Ihre Ideen hinsichtlich des Aufschwunges Hamburgischer Kunstindustrie zu verwirklichen. Ich billige ganz Ihren Standpunkt hinsichtlich der Verwerfung des Submissionsweges wie auch bezüglich der Beschränkung der Arbeit auf die ortseigene Leistungsfähigkeit. Die letztere wächst mit den Aufgaben, und wird schliesslich auch den höchsten genügen. Zugleich potenziert sich Produktion und Konsum mit dem Vorliegen mustergültiger Lösungen in dem höchsten Staatsgebäude. Denn der Beifall, den das letztere in den Schichten der Bevölkerung finden wird, erweckt verdoppelte Produktionslust und damit zusammenhängend vermehrte Nachfrage. Das Bedürfnis nach entsprechenden Luxus- und Comfortartikeln kann nirgends grösser sein, als in Hamburg, eine weise Regierung wird daher keinen Schritt ungethan lassen, der dazu führt, den Import in diesem

Gebiet zu verringern, und die Nachfrage nach auswärtigen Erzeugnissen zu verdrängen '. . . . Auch kann es nicht daran fehlen, den Produktionsüberschuss zu exportieren, wozu Hamburgs Lage weit günstiger ist als jene von Berlin, Dresden, Karlsruhe, München u. s. w.

Auch Ihre Anschauung, dass die Ausstattung nicht Kopie des Alten, sondern neue selbständige Leistung sein und dass dabei das praktische Bedürfnis oberste Norm sein soll, unterschreibe ich Wort für Wort.

Herr Geheimrat Professor Dr. Karl Woermann:

Mit grossem Interesse und wahrer Befriedigung habe ich Ihre Denkschrift über die innere Ausstattung des Hamburger Rathauses gelesen, und da ich sehe, wie viele einsichtsvolle tüchtige Männer bereits für ihren Inhalt mit ihrer Unterschrift eingetreten sind, so fange ich an zu glauben, dass der Verfasser von Rembrandt als Erzieher mit seiner Prophezeihung, die Wiedergeburt des dentschen Kunstlebens werde von Hamburg ausgehen, Recht behalten könne. Ein Hamburger Rathaus, dessen äussere Gestaltung und innere Einrichtung nicht nur allen praktischen und ideellen Bedürfnissen des grossen, reichen und mitten im blühendsten Geistesleben seiner Zeit stehenden Gemeinwesens, dem es dienen soll, entsprechen, sondern zugleich auf den Aufschwung der Kunst und des Gewerbes einer kunst- und gewerbebedürftigen Stadt vorbildlich zurückwirken muss, wird in der That unserer schönen Vaterstadt neues Gedeihen

und frische Ehren bringen und sie auch für den Fremdenverkehr um eine nationale Sehenswürdigkeit bereichern. Der Gemeinsinn der Hamburger Bürgerschaft wird sicher dafür sorgen, dass Ihre vortreffliche Anregung in die Wirklichkeit übertragen werde. Wo der Weg so klar und deutlich bezeichnet ist, darf es an dem Willen, ihn zu betreten, nicht fehlen. An den Mitteln fehlt es den Hamburgern ja auch nicht. Ich zweifle daher nicht an der Ausführung Ihrer Gedanken. Jedenfalls wünsche ich Sie Ihrer und meiner Vaterstadt von Herzen.

Neben diesen Urteilen sei noch die Auslassung des Centralblattes der Bauverwaltung citiert, die unter dem 18. Juli 1891 die Denkschrift besprochen hat.

„Haben die Ausführungen der Schrift manches etwas selbstbewusst Hamburgische und überschätzen sie wohl auch die Bedeutung des einen Rathausbaues, so enthalten sie doch ungemein viel Beherzigenswertes, und es ist diesen Hamburger Vorstellungen nur aufrichtig zu wünschen, dass sie von besseren nächsten Erfolgen gekrönt werden mögen als die Bestrebungen der um gleiche Ziele bemühten Kreise des ganzen Deutschlands, welche jüngst bei der Frage der Innenausstattung des Reichstagshauses zur Erörterung gekommen sind.“

Die gesamte Hamburger Presse trat einmütig für die Vorschläge der Denkschrift ein.

* * *

In den Jahren 1892 und 1893 hielt ich sodann an der Kunsthalle eine Reihe öffentlicher Vorträge über die brennende Frage und versuchte dabei, die weiteren Zusammenhänge klar zu legen. Aus der Anführung einiger Titel lässt sich die Richtung der Gedanken erkennen: die Kunst als wirtschaftliche Macht, das Ausstellungswesen, der Auftraggeber, der Staat und die Kunst, die Ausstattung des Hamburger Rathauses.

In diesen Vorträgen wurden die aufgeworfenen Fragen bis ins Einzelne erörtert, namentlich wurde ausführlich dargelegt, wie notwendig es sei, für alle einzelnen Techniken im Anschluss an die ganz bestimmt umgrenzten und erkennbaren Aufgaben, die die einzelnen Räume des Rathauses stellten, neue Gedanken und Anregungen von den ersten deutschen Künstlern zu erhalten.

Es wurde dabei stets hervorgehoben, dass die grundlegende Bedeutung der Rathausausstattung nicht nur auf dem im engeren Sinne künstlerischen Gebiet läge, dass vielmehr gerade die einfachere Einrichtung der Verwaltungsräume im Erdgeschoss und im zweiten Stock die Möglichkeit gäbe, dem Bürgerhaus ein Vorbild für die Lösung der damals schwebenden Frage der Neugestaltung des einfachen Hausrats zu bieten.

Als Beispiel sei eine — vom Kunstwart veröffentlichte — Stelle über die Pflege der Intarsia mitgeteilt.

„Um den Künstler hereinzuziehen, bedarf es nur

der energischen Ausnutzung aller Gelegenheiten. Wir haben z. B. in Hamburg einen der tüchtigsten Intarsiatoren in Deutschland, Julius Rudolf Lohse. Dreissig Museen in Deutschland, Österreich, der Schweiz, Holland und Russland haben sich von ihm Musterstücke anfertigen lassen, an denen die Herstellung eingelegter Arbeit erklärt werden kann. Die Intarsie als Möbelschmuck ist eine uralte heimische Technik, die bis in die jüngste Zeit mit grossem Geschick und Geschmack sogar auf dem Lande ausgeübt wurde. Wenn es nun an die innere Einrichtung des Rathauses geht, so sollte dieser alten Technik ein hervorragender Anteil an der Dekoration zugewiesen werden, die Ausstattung eines der Empfangssäle etwa. Technische Schwierigkeit giebt es dabei nicht zu überwinden.

„Der kritische Punkt liegt in der Beschaffung der Vorlagen.

„Will man nach bisheriger Sitte etwa die Publikationen italienischer Arbeiten oder das Kriegszimmer in Lübeck zu Grunde legen, so würden nach Beendigung der Arbeit unsere Intarsiatoren künstlerisch nicht weiter sein als heute. Wollen wir aber mit einem Schlage auf der vorhandenen technischen Grundlage die höchstmögliche künstlerische Leistung erreichen, so müssen wir nicht nachahmen, sondern neu schaffen. Das kann aber nur ein Künstler höchsten Ranges. Wäre A d o l f M e n z e l, einer der genialsten Ornamentisten des Jahrhunderts, ein junger Mann, so müsste man ihm den Saal zur

Verfügung stellen, etwa mit dem Wunsche, er möchte als Grundmotiv die heimische Flora aller Jahreszeiten, belebt von der heimischen Fauna, wählen. An die Benutzung alter Vorbilder würde ein solcher Meister von selber nicht denken. Wäre dann das Werk beendet, so hätten wir nicht eine Kopie, sondern ein Original, so gäbe es in der ganzen Welt keine Intarsien, die sich an Bedeutung mit diesen hamburgischen messen könnten. Unsere Intarsiatoren würden allen ihren in- und ausländischen Kollegen nicht nur an Technik, sondern an Kunst überlegen sein, und Generationen würden aus diesem Schatz schöpfen können.

„Wie bei diesem Beispiel müssten für alle dekorativen Leistungen ersten Ranges auch unsere ersten Künstler herangezogen werden, denn auch in der Kunst gilt das Gesetz von der Erhaltung der Kraft. Was die Werke der grossen Meister der Dichtung, Musik und bildenden Kunst siegreich aus der unendlichen Masse des überhaupt Geschaffenen heraushebt, ist ihr Kraftgehalt. Sie stellen die verdichtete Lebensenergie einer mächtigen Persönlichkeit dar. Diese Energie der begabtesten lebenden Meister in die gewerbliche Produktion zu leiten, ist die Aufgabe der Volkswirtschaft.

„Wir können für das, was wir in Hamburg thun sollen, die Anregung nicht aus Berlin oder München holen, denn dort ist man im Prinzip nicht eigentlich weiter, als bei uns. Wir würden aber selbst dann besser thun, uns auf unsere eigene Füsse zu stellen,

wenn in den Kunststädten Deutschlands die Kräfte an ihrem Platz wirkten.

„Unsere selbständige Stellung legt Pflichten auf, die wir nicht vernachlässigen dürfen. In der Kunst überlassen wir es den deutschen Kunststädten, die bei uns aufkeimenden Talente zu bilden oder zu verbilden. Und wir könnten eine heimische Schule tragen, die unser Land, unser Leben zum Ausdruck bringt, so gut wie die von Kopenhagen es vermag und besser.

„Wollen wir eine lebenskräftige, einheimische Industrie, so brauchen wir Künstler, die zu Hause ihre Erziehung wesentlich beenden können — es bedarf keiner Akademie, im Gegentheil — und zwar Bildhauer so gut wie Maler, so brauchen wir eine künstlerisch erzogene und künstlerisch empfindende Familie, die mit dem Künstler geht.

„Dann können wir auch wieder zum Leben erwecken, was in Architektur und Gewerbe an lebenskräftigen alten Keimen bei uns noch übrig geblieben. Die Aussichten selbständiger Entwicklung liegen günstig für Hamburg. Weder Berlin noch München üben gegenwärtig auf kunstindustriellem Gebiet irgend welche Übermacht aus, und dass wir nicht in die Nachahmung der Engländer oder Amerikaner verfallen, davor wird uns hoffentlich unser Stolz bewahren.

„Nun dürfen wir keine verlorenen Posten behaupten wollen. Alles hat seine Zeit: die Epoche der Wiederbelebung deutscher Renaissance hat unsere Industrie

freigemacht von dem unmittelbaren Einfluss des Auslandes, das wollen wir nicht vergessen. Nun kommt ein neues Geschlecht mit neuen Bedürfnissen. Möge es den neuen Wein nicht in alte Schläuche füllen!"

Die Rathausbaumeister haben zu der Frage öffentlich nicht Stellung genommen. Das Gutachten, das sie der Rathausbaukommission über die Vorschläge der Denkschrift abgestattet haben, ist den Unterzeichnern nicht bekannt gegeben.

Über die Einwendungen, die die Rathausbaumeister gegen die Vorschläge der Denkschrift bei der vorgesetzten Behörde geltend gemacht haben, erhalte ich von Herrn Martin Haller im Namen seiner Kollegen folgende Auskunft.

Hamburg, den 16. November 1901.

„. . . . Die Rathausbaumeister waren von der kunstsinnigen und patriotischen Tendenz der Denkschrift aufs Angenehmste berührt und haben sich oftmals und eingehend bemüht, den Grundgedanken derselben in eine lebensfähige Form zu bringen. Aber sie hegten mit der Rathausbaukommission — trotz der Vorteile einer derartigen Organisation, welche, losgetrennt von den Fesseln der Veranschlagung und des Submissionsverfahrens die idealsten Ziele verfolge — ernste praktische Bedenken, welche namentlich in der Schwierigkeit bestanden, die gesetzgebenden Körperschaften zur Bewilligung von Jahresraten ohne feste Begrenzung der Leistung und ohne

vorherige Schätzung der Gesamtkosten zu bewegen, und welche in der Gefahr gipfelten, es möchten sich die hohen Behörden in ihren Provisorien allmählich einwohnen und behaglich fühlen und dann auf den ihre Ruhe bedrohenden künstlerischen und kunstgewerblichen Schmuck ganz und gar verzichten. — Die Befürchtung, das der nach Verlauf so vieler Jahrzehnte und nach Besiegung unzähliger Hindernisse ins Leben gerufene Bau abermals in Stillstand geraten oder erst in unabsehbarer Zeit seine definitive innere Ausstattung erfahren möchte, bildete damals für uns den Hauptgrund, weshalb wir die Vollendung des Gebäudes nicht von der Zustimmung der Behörden zu den Vorschlägen der Denkschrift abhängig machen wollten."

Diese Ausführungen decken sich mit denen des Vorworts der Rathausbaukommission zu ihrem achten Berichte (November 1892). Auch hier wird von den in der Denksrift vorgeschlagenen praktischen Massnahmen nur die Frage der Provisorien berührt und in demselben Sinne verneinend beantwortet.

Auch die Versuche, weitere Kreise der Bevölkerung zu gewinnen, misslangen, und Gewerbetreibende und Künstler sprachen die Befürchtung aus, sie würden das Wohlwollen der Rathausbaumeister verlieren, wenn sie sich öffentlich für die Vorschläge der Denkschrift erklärten.

Von einigen Mitgliedern des Senats wurde zur selben Zeit privatim ohne Erfolg der Versuch gemacht, eine Verständigung zwischen den Unter-

zeichnern der Denkschrift und den Rathausbaumeistern herbeizuführen.

Wir haben unsere Hoffnungen endgültig begraben.

* * *

Als diese Versuche angestellt wurden, eine grosse Aufgabe der künstlerischen Produktion und Erziehung dienstbar zu machen, fehlte in der Verwaltung und Regierung der meisten deutschen Städte eine Behörde, die auf dem Gebiet der Kunst die Interessen der Allgemeinheit gegenüber den Ansprüchen einzelner Verwaltungsabteilungen zu vertreten hat.

Alle anderen Angelegenheiten haben ihre berufene Vertretung, nur die Kunst nicht. Wo es sich um einen Monumentalbau, um Denkmäler, um die künstlerische Ausstattung von Staatsgebäuden, um den künstlerischen Charakter von öffentlichen Anlagen handelt, können tausend Zufälligkeiten dazu beitragen, dass von allen Möglichkeiten die verhängnisvollste zur Thatsache wird. Zwar haben Magistrat und Stadtverordnete die Pflicht, alle bedeutenderen Entwürfe zu prüfen. Aber sie müssen im Plenum beraten, was ihre Thätigkeit auf künstlerischem Gebiet schon an und für sich zur Unfruchtbarkeit verdammt, und bei der Wahl ihrer Mitglieder steht naturgemäss nicht die Rücksicht auf ihr künstlerisches Urteil im Vordergrund.

Wollen die deutschen Städte sich vor Überraschungen oder gar Katastrophen bewahren, so

haben sie eine besondere Kunstkommission einzusetzen — in einer Reihe von Städten ist es bereits geschehen —, die sich über alle wichtigen Fragen unter Anhörung namentlich auch auswärtiger Sachverständiger zu unterrichten hat. Nur dadurch kann vermieden werden, dass künftig die wichtigsten künstlerischen Fragen zur Entscheidung kommen, ehe die Behörden die Möglichkeit gehabt haben, sich über die Grundlagen klar zu werden.

Buchdruckerei Roitzsch vorm. Otto Noack & Co.

DATE	ISSUED TO
APR 16 '66	Charles Medalen